Bayer. Staats-
Bibliothek
München

G. P. Zwinger inv. J. Gerstner sc.

Blumenblätter

aus den

Gefilden

der

Phantasie und Geschichte

gesammelt,

von dem

Frhrn. Fr. Karl v. Danckelmann.

Erste Sammlung.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg,
bey Johann Leonhard Schrag.
1811.

Ein Gärtnermädchen von Athen

Saß auf dem Markt, mit ihrem bunten Krame;

— — — — — — — — — — ,

Der Käufer wird ja nicht von mir betrogen

Ich sage nicht daß Sie unsterblich sind.

J. K. Pfeffel.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Einer
der Liebenswürdigsten
von
Ehstlands reizenden Töchtern
der
Hochwohlgebohrnen
Frau
Anna von Aderkas
auf Widdruk
gebohrnen Freyin von Stackelberg aus dem Hause
Sastama

gewidmet

von dem
Verfasser.
St. Petersburg 1809.

Inhalt.

S.

Statt Zueignungsschrift. . . . VII

I. Die Amtsräthin Sternthal. Aus dem Tagebuche eines teutschen Offiziers. 1

II. Der Salat des Apolls. Erotische Skizze aus der Göttergeschichte der alten Griechen. 52

III. Geselligkeit — Häuslichkeit. Aphorismen aus einem ungedruckten Roman. 80

IV. Childerich der Erste. . : : 86

V. Laura de Sades. Die Liebende — die Geliebte. 104

Statt Zueignungsschrift.

Ein lachendes Thal in einem angenehmen Myrthenhayne, von Tauben, Nachtigallen und Pfauen bevölkert *).

Auf einer kleinen blumenreichen Anhöhe, steht ein majestätischer Lorbeerbaum, unter dessen laubreichen Gipfeln man den Lilienthron Uraniens sieht. Am Fuße der Anhöhe, fließt ein klarer Bach. Ein kunstloser Steg, zu welchem drey Wege leiten, führt über Selbigen. Der Mittlere dieser Wege schlängelt sich durch eine prangende Tulpenflur, so wie der zur rechten, mit aufblühenden Rosen; und der zur linken, mit Veilchen bekränzt ist.

---

*) Myrthen, Rosen und diese Thiere waren der Venus geheiligt.

Die Anmuth. [Auf dem Rosenwege, bleibt verwunderungsvoll in der Ferne steh'n.] Ach! welch eine schöne Statue ziert diese Tulpenflur? Es ist ein neues Meisterstück Pygmalions! eine neue Galathee! — [einige Schritte vorwärts] Welche Umrisse! welch, Ebenmaaß! — Nichts fehlt der schönen Form, als jenes belebende Feuer der Götter.

Die Schönheit. [Auf der Tulpenaue. — Sie thut einige Schritte vorwärts, und sagt mit leiser Stimme.] Wer mag die junge Gottheit dort wohl seyn, zu welcher ich mich so unwiderstehlich hingerissen fühle?

Die Anmuth. [Erstaunt.] Wie wunderbar! Sogar Bewegung haben diese Formen! Wenn dieses Marmorbildes mechanisches Spiel, der Vollkommenheit seines Aeußern gleicht, dann, o Natur! beneidet dich die Kunst nicht mehr!

Die Schönheit. [Sieht umher.] Und mir zur linken auf dem unbemerkten Veilchenpfade, mit welcher stillen Glorie tritt die Verschleyerte nicht weiter hin zum Lilienziel! — Wer mag doch diese seyn?

Die Bescheidenheit. [Auf dem Veilchenpfade.] Die reizend stolze Wanderin dort, und jene Unnachahmliche, die unter Rosenbüschen schwebt, ach! sie bemerken die willige Gefährtin nicht! Doch! ungestört und ruhig verfolge ich meinen Pfad! [Sie schreitet sanft weiter.]

Die Anmuth. [Welche während der Zeit mehrere Schritte vorwärts that.] Mir schien, als sprach sogar das Marmorbild! [näher noch] O Göttin! Wer hätte sich nicht hier geirrt. [freudig] Ach ja! — Es ist ein Wesen, das da lebt und athmet, mit Frey-

heit sich bewegt — doch seelenlos und kalt! Dies Wesen ist eines schönen Ideals gelungener Abdruck. Vielleicht auch eine Luftgestalt, ein leichtes Schattenbild, das zum Vergnügen sich die Götter oftmals schaffen.

Die Schönheit. [Mit leiser Stimme.] Jener Gottheit holdseeliges Lächeln, und dieser Verschleyerten himmlischer Reitz der über ihre ganze Gestalt mir so unerklärbar verbreitet ist. — Ach! beydes bemerkte ich nie, wenn plätschernder Kristall mein schönes Bild mir zeigte! — Bin ich die Schönheit noch? Wer sind denn diese?

Die Anmuth. [Stets sich nahend.] Ja dies Marmorbild, das mich entzückte — es ist die Schönheit! des Namens würdig, den sie trägt, denn der Theile höchste Uebereinstimmung zum Ganzen ist's was prüfend mein Aug' an ihr erblickt.

Die Schönheit. [Zur Anmuth.] Wer bist du Rosenwandelnde?

Die Anmuth. [Seelenvoll und kunstlos.] Man nennt die Anmuth mich.

Die Schönheit. [Leise vor sich hin.] Der Ton der Stimme! Wie so bezaubernd. [laut] Ich kenn' dich nicht; doch, du gefällst mir — bis zum beneiden. [mit Selbstgefühl] Es ist die Schönheit die dich neidet.

Die Anmuth. Darf wohl die Schönheit neidisch seyn? die Schönheit, der das Weltall feyert, der jedes Wesen, Bewunderung — Anbetung zollt?

Die Schönheit. Bewunderung? Anbetung? ach! leider wird man dieser armseeligen Täuschungen sehr leicht überdrüssig. Fast

argwöhne ich, — daß die Gefühle, so du einflößest — süßer — dauernder seyen, als jene leeren Triumphe!

Die Anmuth. Meine Wünsche sind von allem Ehrgeitze frey. Man liebt mich! und dies ist mir genug. Die Eigenliebe, die Gefallsucht können ihre Genüsse haben; aber gütig gab das Fatum mir die, des Herzens und genügsam — Dankerfüllt bewahrt ich sie.

Die Schönheit. [launigt] Gestehen mußt du doch, daß ich viel schöner bin, als du?

Die Anmuth. [lächelnd] Gern überlaß ich dir die Krone, wenn du den Kranz der Liebenswürdigkeit mir läßest.

Die Schönheit. [brüstend] Ich blende — reiße hin!

Die Anmuth. [Mit einem niedlichen frolockenden Zug am Munde.] Ich rühre! ich bezaubere.

[Während dem Gespräch, haben sich die beyden Gottheiten dem Stege genaht, über welchen so eben die Bescheidenheit gehen wollte. Diese tritt zurück und sagt mit sanfter Stimme]:

Ich folge schon.

Die Anmuth. Wer bist du Holde!

Die Schönheit. Wer bist du Unbegreifliche?

Die Bescheidenheit. Die Auserwählten fühlen mein Daseyn — mein Nahme für die Menge ist Bescheidenheit.

Die Schönheit.
Die Anmuth. } [zugleich] Willst du uns nicht begleiten?

Die Bescheidenheit. [gutmüthig] Warum nicht? Wenn ich Euch nützen kann.

Die Schönheit. [Mit freudigem Erstaunen.] O ihr guten Götter!

Die Anmuth.
Die Bescheidenheit. } [zugleich]
Was ist dir, Schwester?

Die Schönheit. Ist dies mein Bild, das klar und hell mir dieser Wässer Spiegel entgegen wirft? Ist dieser unnennbare Reitz, zauberisch über mein ganzes Wesen hingegossen, mein Eigenthum? Glüht dieses Aug nicht mehr für glänzende Triumphe? — Ist's diese hohe Einfalt die es spricht, die meinen unbemerkten Sieg mir sichert?

Die Bescheidenheit. [Schmiegt sich sanft an die Schönheit an.] Wie liebenswürdig bist du nicht!

Die Anmuth. [Mit einem wohlwollenden Blick.] Jetzt ist die Reih, an uns, dich zu beneiden.

Die Schönheit. Geliebte Schwestern, o! wie beneidet man das Gute, das man durch eigene Kraft erschuf.

[Arm in Arm, nahen sich jetzt diese drey Gottheiten dem Throne Uraniens *)].

Die Hocherhabene, sanft gelehnt an Psyche die Hehre **), umfaßt zärtlich die Kommenden und sagt:

---

*) Urania, Sinnbild der erhabensten Weiblichkeit.

**) Psyche, Sinnbild der geistigen Vollkommenheit.

Seyd stets vereint, ihr Töchter des Himmels! begleitet fortan der erdwallenden Frauen auserkohrne Zahl und bleibet der edeln

Anna

dem zarten Weibe aus Erganens *) Hand, Gefährtin, und unzertrennliche Freundin.

---

*) Ergane. Minerva als Vorsteherin der weiblichen Erziehung hatte diesen Zunahmen.

I.

Die
Amtsräthin Sternthal.

Aus dem Tagebuche eines [D]eutschen Offiziers.

Es neigte sich der Tag, der Donner der Kanonen verstummte, und die pulverdampf schwangere Luft lag in dichter werdender Dunkelheit auf dem Mordgefilde der heutigen Schlacht.

In sich gekehrt, in tiefem Nachdenken versunken, eilt unser erhabener Anführer durch die ruhenden Truppen, grüßte sie manchmal mit ernst-vermischter Herablassung, und warf wehmuthsvolle Blicke auf die hie und da zerstreut liegende Todten. Ein zahlreiches Gefolge von Offizieren schloß sich hinter ihm an, um die Befehle für die verschiedenen Brigaden und Regimenter zu empfangen. Ich befand mich unter dieser Anzahl und hörte schweigend die verschiedenen Erzählungen über die Begebenheiten dieses mörderischen Tages.

Wie, rief ich nun mit einemmal aus? wie auch unser guter Z.. ist so schwer verwundet?

Leider, Hr. Lieutenant! sagte ein hinter mir reitender Ordonanz-Korporal, „ich bin von seinem Zuge. Gott gebe ihm die ewige Ruhe," fuhr der alte Schnurbart fort, indem er sich mit der flachen Hand über die Stirne fuhr, „ich sah ihn fallen, er fiel wie ein braver Soldat! — der gute Herr!"

Also ist er todt? fragte ich hastig und preßte eine Thräne zurück.

Das können wir bald wissen, erwiederte dieser, er liegt dort in dem ersten Hause an der Straße, ich selbst und noch zwey Reuter haben ihn dort hingetragen. Vielleicht lebt er noch; aber sterben muß er, sagte der Regiments-Feldscheer.

Jezt waren wir an diesem Hause, ich sprang vom Pferde herab, trat sachte und behutsam in die niedere finstere Stube — dort lag er auf dem Boden, etwas Stroh und einige blutige Kissen machten das Sterbebette des reichen Grafen Z.., Tod kündeten seine Züge, Tod seine blasse Farbe, seine halb verloschnen Augen; alles, alles verrieth seine baldige Auflösung.

Ich stürzte an sein ärmliches Lager nieder.

Kennst Du mich noch, armer Freund? rief ich und weinte heftig.

Mit herzerschütterndem Ton, mit einer sanften sterbenden Stimme, sagte er leise und drückte matt meine Hand: Mit mir ist's vorbey! Ich danke Dir, daß Du mich noch besucht hast, bleib mir auch jenseits gut. — Haben wir gesiegt? fragte er

nach einer langen Pause, während welcher ich mir die Thränen zu trocknen bemüht gewesen war.

Ja! braver Junge, ja; noch verfolgt die leichte Reuterey des fliehenden Feindes Nachtrab.

Gottlob! lispelte er nun mit immer schwächerer Stimme.

Er schwieg eine lange, lange Weile, endlich fieng er an: Bruder! wenn Du in der Gegend von Bg. eine Beamtens Frau kennen lernst, die sich Mariane Sternthal nennt, so sag ihr, daß ich noch in den letzten Momenten meines Lebens, meine Untreue, meinen Leichtsinn bereu't hätte; sag ihr — daß ich sehr unglücklich verheyrathet war und daß — — er hielt hier einige Sekunden inne, um auszuruhen, und fuhr dann fort: Schreib meinem Bruder, daß ich ohne Zorn gegen ihn, seiner Vergebung gewiß, als ein braver Kerl gestorben sey. — Da trat ein Dragoner herein, der mich zum Parolausgeben holen sollte.

Ich muß fort, sagte ich dem sterbenden Freunde, und richtete mich auf, denn ich hatte auf den Knien neben ihm gelegen.

Geh, erwiederte er, komm bald wieder, wenn Du kannst; ich habe Dir noch viel zu sagen — — wenn ich dann noch lebe!

Diese Worte und deren Ton brachten mich von neuem außer Fassung, ich weinte laut, küßte seine bleichen kalten Lippen und eilte fort. Unter der

Stubenthür traf ich den Arzt: Muß er sterben, fragte ich schluchzend diesen?

Ja, lieber Hr. Lieutenant, antwortete er.

Bleiben Sie bey ihm, ich komme gleich wieder, rief ich, schwang mich auf's Pferd und galoppirte davon.

Umsonst mein ängstliches Dichten und Trachten; erst nach zwey Stunden war es mir möglich, wieder zu meinem Freunde eilen zu können. Mein ermüdetes Pferd fühlte unbarmherzig meine Sporne, jetzt trat ich herein — gütiger Himmel, ein blutiges Schnupftuch war über sein Gesicht gedeckt — er war todt! — — —

Ich hatte keine Thräne, sprachlos mit kalter Gleichgültigkeit nahm ich das Tuch ihm vom Gesichte — entseelt war der schöne meisterhafte Körper, der so oft bewundert und beneidet worden war; verzerrt die Züge, deren Lächeln ihm Männer und Weiber so gewogen machten, geschlossen, ach! auf ewig geschlossen die grossen schwarzen Augen, deren Feuer, deren Anmuth ihm die Herzen Aller erobern halfen. — Leb wohl, sagte ich bewegt und an mich haltend und bedeckte ihn wieder mit dem elenden Tuch. — Er schwamm fast in seinem Blute.

Wo ist der Regiments-Feldscheer? fragte ich die heulenden Bauersleute.

Er will wieder kommen, war die Antwort.

Mein Herz war zu gepreßt, ich mußte hinaus — noch einmal fiel mein Blick auf den Blu-

tenden; Thränen schossen mir aus den Augen, wankend nahte ich mich der Thür.

Herr Offizier! sagte furchtsam der Bauer. Ich blieb stehen. — Der Herr da, indem er auf den Todten wies, muß ihn recht lieb gehabt haben, denn er hat noch oft nach ihm gefragt. Er war wohl sein Bruder? setzte er hinzu.

Ja, sagte ich und gieng, ohne mich umzusehen, zur Thür hinaus. Innigst bewegt ritt ich zu meinem Posten zurück, kaum gewahrend, daß Dunkelheit, Wind und Regen mir lästig seyn mußten.

Trotz der Heftigkeit des Eindrucks, den, vermöge meines Temperaments dieser und jeder ähnliche Auftritt auf mich machte, erinnerte ich mich am andern Morgen schon ruhiger meines verstorbenen Freundes, dessen Bekanntschaft ich zwar erst in dem jetzigen Feldzuge gemacht hatte, der mir aber ohnerachtet unsers kurzen Umgangs, unaussprechlich lieb und werth geworden war.

Einst nach sechs vollen Jahren, nachdem ich schon einigemal in den Gegenden von Bg. gewesen war, traf es sich, daß meine Reise mich durch Bg. führte. Einige alte Universitätsfreunde bewogen mich mit Ihnen zu einem Balle zu fahren, der einige Meilen von Bg. in einem grossen Gasthofe gegeben ward, dessen Entstehung das Werk der umher wohnenden Beamten war, um Sommers und Winters einen bestimmten Versammlungsort zu haben, wo Sie sich mit einander belustigen könnten.

Dorthin kamen Sie, vorzüglich an denen festgesetzten Tagen, in zahlreicher Menge, mit Ihren Familien; dort hielten die Männer eine Art von Börse, denn Sie besprachen sich über ihre ökonomischen Geschäfte, schlossen Handels, machten Tausche, theilten sich über diesen oder jenen landwirthschaftlichen Gegenstand, ihre Ideen, ihren Rath, ihre Erfahrungen mit, während ihre Weiber und Kinder sich durch Spiel, Tanz und Musik belustigten.

Fand man zwar in dieser Versammlung nicht den Ton der feinen Welt, die Sitten der höheren und gebildeteren Gesellschaften, die Grazie der ästhetischen Unterhaltungen, so fand man um desto mehr eine liebenswürdige Ungezwungenheit, einen natürlichen Frohsinn und eine verführende Jovialität, die die Menschen näher zusammen bringt und jene Täuschung von Gleichheit und Brüderlichkeit erzeugt, die dem Herzen jedes edlen Menschen wohl thun sollte — wohl thun muß.

Ob ich mich gleich in einem durchaus unbekannten Zirkel befand, so war doch die erste halbe Stunde hinreichend, mich mit diesen frohen ungekünstelten Menschen in eine freundschaftliche Bekanntschaft gesetzt zu haben, welcher bald jene holde, gefällige Vertraulichkeit folgte, die nur fast allein das Eigenthum derer Gesellschaften sind, die wir die zweite Mittelklasse nennen könnten; da leider die erstere Mittelklasse jetzt nicht selten von einer

Wuth angesteckt ist, von den höhern Ständen prächtige Gezwungenheit, vornehme Langeweile, an sich zu reissen. Sie werfen albern der Mode (oder vielmehr dem falschen guten Ton) ihr Gold hin, um Glasperlen von dieser dafür zu erhandeln.

Zahlreich war auch dißmal die Menge der sich dort Versammelten.

Stärke und Abhärtung sah man dem Manne an, Häuslichkeit und Unkunde im Gebrauch und der Anwendung der Luxus-Waaren den braven Hausmüttern, die diese Artikel als Belohnung für die Sorgen und Mühen des Hausstandes von ihren Eheherren erhalten, wenn diese in der Stadt für ihr baares Geld bey der Marchande de Modes die Ladenhüters bekommen, die jene bey den Damen der Residenz nicht mehr auf Credit absetzen konnten. Der Gesundheit Fülle, ungeschwächte Jugend waren die ersten Reitze, die ich bey den Töchtern und Söhnen zu bemerken angenehm gezwungen ward; doch selten waren dies allein die Reitze der frohen tanzenden Mädchen, denn wenn hier eine natürliche Anmuth über einen schlanken Körper verbreitet, den selbst ländliche Schüchternheit und Linksseyn nicht verunstalten konnte, und dort ein grosses Feuerauge, beredter als die Eigenthümerinn es selbst ahndete, meine Blicke auf sich zogen, so entzückte mich hier ein Busen, dessen Zauberform eine Göttinn zum Neide gebracht hätte — kurz, ohne Mühe würde ein Künstler aus diesen vereinzelten Reitzen eine

Medizeische Venus gebildet haben, welche das Ideal des Vollendeten gewesen.

Eben war ich mit meinen Freunden beschäftigt, die Vollkommenheiten eines allerliebsten Geschöpfes ästhetisch zu analysiren, als eine Frau hereintrat, die unwillkührlich unsere Blicke, wie unsere Aufmerksamkeit an sich riß. Ihr Anstand verrieth Erziehung, ihr Junonisches Auge Geist und Verstand, ihr Grüssen, ihr Benehmen denjenigen Ton der Welt, der sich an jeden geselligen Zirkel anzupassen versteht, — eine Kunst, die für das Leben mit Menschen unschätzbar ist. — Ihre Mienen, ihre Geberden entzückten, ihre Anmuth war ohne Forderung, ihr Wesen so liebenswürdig, so einnehmend, ihre Artigkeit so ungezwungen, ihre unverkennbaren, hervorstechenden Vollkommenheiten so wenig beleidigend für die übrigen, ihr Bewillkommen so gefällig, ihre Freundlichkeit so reizend, ihr Erscheinen hier in diesem Zirkel mir so unerwartet, daß ich erst nach einigen Minuten des Anschauens vermögend war, meine Freunde zu fragen, wer dieser weibliche Engel wäre?

Es ist die Gattinn des Amtsraths Sternthal, war die Antwort, ein Weib, das sonderbare Schicksale in ihrem Leben gehabt hat. Wirst du glauben, daß wenn sie, noch bis auf diese Stunde, wollte, sie die Gemahlinn des ersten Kavaliers im Lande seyn könnte?

Wie so, fragte ich eben weiter, als ein hübscher Mann zu dieser Frau trat, an dessen Hand ein Bube von ohngefähr 8 Jahren gieng, der mir, ohne zu wissen wie, blitzschnell Züge im Gedächtniße zurückrief, die mir einst sehr werth gewesen zu seyn schienen. Ich sann, und gestehe gern, ich durchlief erst meine weibliche Bekanntschaften, als plötzlich mein todter Freund Z. nach Jahren vor meinen Augen stand. Welche Aehnlichkeit, rief ich!

Was monologirst Du da? fragten meine Begleiter.

Seht ihr den Buben dort, der eben mit dem Manne da gekommen ist, erwiederte ich Ihnen, seht doch! ist das etwa der Sohn von der hübschen Frau?

Ja, und der mit ihm kam, ist ihr Mann.

Ein schöner Bub! er gleicht ausnehmend einen Kammeraden von mir, der in der 93ger Kampagne an seinen Wunden starb.

Ein Unbekannter, der bey uns stand, fragte mich um den Namen desselben.

Graf Z., war meine Antwort.

Dieser war sein Vater! sagte jener und verließ uns schnell.

Sein Vater? wiederholte ich leise bey mir, sollte diese Frau? — Ja! Sie ist's — Sie muß es seyn! Nun war ich mit einemmal im Klaren, ich bedurfte keines weitern Fragens. Ein alter Herr, der mir schon in Hinsicht der Bekanntwer-

dung gute Dienste geleistet hatte, wiederholte seine Gefälligkeit auch bey diesen Neuangekommenen. Ein traulicher Händedruck des Mannes, dessen Biederkeit und Herzensgüte unverkennbar war, ein zauberisches Lächeln seiner schönen Gattinn gaben mir die angenehme Ueberzeugung, daß ich ihnen nicht misfiel. Noch unterhielt ich mich mit letzterer und hatte die größte Ursache, ihren ausgebildeten Verstand zu bewundern, da sprang der Knabe zu ihr hin. Mein Sohn, sagte Sie, gegen mich sich wendend. Ich nahm den Knaben in meine Arme, und die Herzlichkeit, mit der ich dies that, ließ ihr wohl die Frage thun: Sie lieben die Kinder wohl sehr? — O ja! sagte ich rasch und treffend, und besonders Diesen.

Diesen? wiederholte Sie etwas erstaunt und bestürzt.

Ja, schöne Frau! der Sohn einer alten Freundin, fuhr ich lächelnd fort, soll mir doch nicht gleichgültig seyn?

Ich verstehe Sie nicht, sagte Sie halb erröthend und machte Miene von mir zu gehen.

Bleiben Sie! sagte ich nun ernster, bleiben Sie, ich habe ein heiliges Vermächtniß an der geliebten Mariane. Mein Blick traf Sie hier und Sie fragte zitternd: Von wem? — Von meinem sterbenden Freunde, den Grafen v. Z. — Ich küßte hier ihre weiße Hand und sagte bittend: Verschonen Sie sich und mich heute mit traurigen Rück-

erinnerungen. Lassen Sie mich in seiner ganzen Fülle das Glück genießen, Sie kennen gelernt zu haben.

Ihr verfinsterter Blick erheiterte sich nach und nach wieder, und das Andenken an unsern gemeinschaftlichen Freund gab schnell unserer jungen Bekanntschaft eine Art von Vertraulichkeit, die, ohne die Weiblichkeit zu beleidigen, doch manchen aus der Gesellschaft auffallend schien. Wie wahr ist's, wenn der seelige Gotter mir einst in einer frohen Stunde sagte:

Zwey Herzen, die für einen Dritten schlagen
Sind sich von Anbeginn verwandt! — —

Unbeschreiblich froh verstrich mir der Abend in dieser Gesellschaft und erst am Morgen suchte jeder seinen Wagen, um nach Hause zu fahren.

Es bleibt bey der Abrede, rief mir noch der biedere Amtsrath St. aus dem Kutschenschlage zu, morgen Abend sind die Pferde in Bg. und übermorgen haben wir alsdann die Freude und die Ehre Sie wieder zu sehen. Ohnfehlbar, rief ich und die raschen Hengste rissen ungestümm den schönen viersitzigen Wagen aus meinem Gesichtskreise.

Mit Freuden nahm ich diese Einladung an und trat zur erwarteten Zeit in das Haus meines gütigen Wirthes; wo dieser mich mit einem: herzlich willkommen, empfieng. Wir eilten nun zu seiner Gattinn, die wir mit ihrer 6jährigen Tochter beschäftigt fanden; denn das edle Weib

widmete jede Stunde, die Sie der Oberaufsicht einer grossen weitläuftigen Wirthschaft entziehen konnte, der Erziehung ihrer beyden Kinder.

Mit der liebenswürdigsten, freundschaftlichsten Ungezwungenheit kam Sie mir entgegen: Seyn Sie uns recht von Herzen willkommen, und kann Gerngesehen, Ihnen den Aufenthalt bey uns nur irgend angenehm machen, so schenken Sie mir und meinem Manne recht lange diese Freude.

Ich dankte und versprach willig, recht lange zu bleiben.

Dieß ist unsere Tochter, sagte Sie mir nun, indem Sie freundlich ihren Mann erblickte und mit mütterlichem Stolz mir eine kleine Psyche zeigte, deren schöne Aehnlichkeit mit der Mutter mich überraschte. Ich vermochte nicht einige Schmeicheleyen ungesagt zu lassen, welche das liebe Weib mit einer so höflichen Bescheidenheit zu überhören schien, daß ich für die Folge sogleich belehrt war und meine Galanterie bey ihr nie wieder in derley unnöthige Depensen setzte. Je inniger der Ton war, den man gegen sie anstimmte, je herzlicher war ihr Echo, Wahrheit war ihr ganzes Wesen, ihre Seele der reine Ausdruck einer ungekünstelten Empfindung für alles Schöne und Gute. Keine Leidenschaft stürmte mehr in ihrem Innern; die Spiegelfläche ihrer Wünsche, ihrer Neigungen, ihrer Gefühle, war keinen Wellen einer Leidenschaft oder Begierde mehr ausgesetzt; deutlich sagte ihr Auge diese heimliche

Ruhe. Sie liebte nur ihre Kinder, war ihrem Gatten mit Achtung und Herzensgüte zugethan, empfand innigst seinen Werth, besonders in Hinsicht ihrer und einer Vergangenheit, deren Andenken, wie ich hörte, ihr noch manche heimliche Thräne kostete.

Ihr Gatte betete sie übrigens als einen wohlthätigen Genius an, nicht allein der zeitlichen Vortheile, die er durch ihren Besitz erhielt; sondern des Glückes, der Zufriedenheit, der Wonne wegen, die sie von dem Augenblick an über sein Leben ausgebreitet hatte, als sie die Seinige aus freyem Willen zu seyn sich entschloß.

Er gestand laut, daß seine Mariane einen Himmel als Gatte und Vater über ihn gewölbt, dessen Daseyn er nie geahndet hätte.

Sein gutes Herz, sein natürlicher Frohsinn, seine seltene Biederherzigkeit endlich machten sie zu einer glücklichen Frau, ohne jenen Einklang der Seelen, ohne jene Harmonie der Gefühle, ohne jene gleichgesinnte Feinheit der Empfindung, ohne welche, wie unsere Romane uns beynahe überzeugen wollen, keine vollkommne Ehe statt finden könne. Im Gegentheil die Dissonanz ihrer beyderseitigen Ausbildungen in jeder möglichen Hinsicht war so auffallend und doch war ihr beyderseitiges häusliches Glück eben so auffallend, daß sich jedem Zuschauer die Frage aufdringen mußte, woher entsteht dies Phä-

nomen? — Aus dem ewigen Einklang zweyer gleich guter Herzen . . . .

Bald schien ich ein Theil dieser lieben Familie zu seyn, und vergrößerte sich gleich fast täglich unser Gesellschaftskreis, da eine lockende Gastfreiheit in diesem Hause herrschte, so verengte er sich doch auch stets wieder in seiner alten Peripherie, und wir schienen uns dann wieder mit neuen Vergnügungen zusammen zu finden.

Des Amtsrathes Stiefbruder stand als Schreiber bey ihm in Diensten, ein thätiger Landwirth und der beste Mensch von der Welt, den das ganze Haus und die Untergebenen liebten und schätzten; ohne Bildung des Geistes zwar, aber nicht ohne natürlichen Verstand.

Der Lehrer des Sohnes, eines muntern Knaben, der alle Vollkommenheiten des Geistes, Herzens und Körpers in sich vereinigt zu haben schien, war ganz seines Zöglings werth, auch genoß er von allen eine so ausgezeichnete Achtung, daß sie jeden, besonders aber denen auffallen mußte, die gewohnt sind, in dem Bilder, in dem zweiten Schöpfer ihrer Kinder, weiter nichts mehr, als den ersten Bedienten des Hauses zu sehen, wenn der Kammerdiener diesen Rang ihm nicht etwa noch streitig macht. Er machte dem Edlen Ehre, der ihn gewählt hatte.

Eben so geeignet war diejenige, deren näheren Aufsicht die Tochter anvertraut war, nur daß sie noch dabey die zärtlichste, theilnehmendste Freundinn

der glücklichen Mutter war, die ihr Kind in solche Hände geben konnte, und nur der richtige Scharfblick eines Weibes, wie unsere Mariane, vermochte unter der Menge der Gouvernantinnen, gerade diese herauszufinden. Sie war auch nur Gehülfinn der Mutter, war es schon seit zwey Jahren, denn jene wollte diesen seltenen Diamant nicht fahren lassen, wenn gleich Sie sich die wichtigsten Dienste von diesem nur für die Zukunft versprach. Auch machte Madame Verdy, so hieß die Gouvernante — die Wirthinn, wenn Marianens Hausstand diese von der Gesellschaft rief, und dann empfand nur das Auge diesen Verlust, Herz und Geist blieben nach wie vor bezaubert, denn Madame Verdy vereinigte die liebenswürdige Laune ihrer Nation mit Ernst und wahrem Verstande.

Das Innere und Aeußere des Hauses endlich entsprach dem einfachen und gebildeten Geschmacke der Frau vom Hause. Nichts prächtiges, nichts, das eine Sucht des Vornehmseyns verrieth, aber Bequemlichkeit und Simplicität leuchteten aus jedem Winkel und Reinlichkeit thronte überall. Alles im Hause, im Hofe lächelte einen an, lebendig oder leblos, gleich viel, alles schien von einem Stempel zu seyn, vom Stempel der Freude. Allenthalben erblickte man Ordnung, allenthalben war Frohsinn mit Anständigkeit gepaart.

Wie oft rief ich meinem Wirthe nicht ein „Wie beneide ich Sie," zu; freundlich drückte

er mir die Hand dann und sagte bescheiden: Alles dies ist meiner Frau ihr Werk.

Schon mehreremale hatte ich mit dieser vortreflichen Frau über meinen Freund und dessen letzte Aeußerungen in Hinsicht Ihrer, mich unterhalten und immer hatte ich umsonst in sie gedrungen, mir mehrere Aufschlüße über die Verbindung zu geben, in welcher Sie mit dem Seel'gen gestanden; eine Vertröstung auf der nächsten einsamen Stunde trauliches Beysammenseyn, eine halb wehmüthige Bitte um Aufschub der Erzählung war alles, was ich von Ihr erlangen konnte. Einst, als ich Sie wieder mit theilnehmender Neugierde bestürmte, sagte Sie mit einer Thräne im Auge: „Was verlangen Sie von mir, die Geschichte meiner Schwächen? Sie haben sie ja schon in den Zügen meines Sohnes bey seinem ersten Erblicken gelesen!

War Ihnen mein getödteter Freund werth? fragte ich.

Ueber alles — einst! rief Sie und richtete den nassen Blick zum Himmel, als rufe Sie ihn zum Zeugen an, ich habe — ich werde ihn nie vergessen! — ich kann ihn nie vergessen, schluchzte Sie und hüllte Ihr weinendes Gesicht in beyde Hände; er ist ja meines Wilhelms Vater! —

So ehren Sie das Vermächtniß des Reuigen und lassen Sie mir Ihre und Seine Geschichte wissen, sagte ich der Wegeilenden, die es mit einem sprachlosen Kopfnicken bejahte.

Sie erschien den Abend nicht wieder in dem fröhlichen Kreise Ihres Hauses.

Meine gute Frau, sagte niedergeschlagen der edelmüthige Sternthal, bittet um Entschuldigung — ihr seeliger Freund kostet der Treflichen noch manche Thräne! setzte er gutmüthig hinzu; da Mariane selbst von meinem Mitwissen ihn unterrichtet hatte.

Seit dieser Zeit beunruhigten sie meine neugierigen Wünsche nicht mehr, da ich sah, welche leidenvolle Anstrengungen ihr die Vergangenheit gab.

Drey Wochen waren nun verstrichen, seit ich bey diesen lieben Landleuten ankam und noch immer wollten diese nichts von meiner Abreise hören; bis ich am Ende der vierten Woche bestimmt erklärte, daß ich morgen früh abreisen würde. Einmüthig bestürmte man zwar meinen Entschluß mit Bitten und Vorstellungen, aber meine Zeit erlaubte mir nicht länger zu verweilen, so sehr ich mir auch bey meinen neuen Freunden gefiel.

Die ersten Strahlen der Sonne weckten mich an dem Abschiedsmorgen früher als gewöhnlich, ich sprang ermuntert von meinem Lager an das Fenster, welches mir die Einsicht in den anmuthigen Garten gab, welchen die sorgsame Bemühung und der gebildete Geschmack Marianens geschaffen hatte und verschönerte. Kaum hatte ich das Ende des prächtigen Sonnenschauspiels mit stiller Bewunderung angesehen, so schwebte im weissen einfachen Morgenkleide meine thätige Wirthinn auch schon durch die Gänge

zu dem in der Ferne arbeitenden Gärtner. Sie bemerkte mich, winkte mir einen freundlichen „guten Morgen" zu und eilte weiter. Ich rief meinen Bedienten, ließ mich schnell ankleiden und wollte eben hinunter in den Garten gehen, als Wilhelm, der muntere liebe Knabe, mich hüpfend und singend bat zur Mutter zu kommen, die mich in Ihrem Zimmer erwarte. Ich nahm den holden Jungen auf meinen Arm und trat so zur Wartenden hinein.

Geh zu deinem Lehrer, Wilhelm! sagte sie, während sie mich bewillkommte. Mit einem herzlichen Kusse setzte ich den Knaben auf den Boden, der unverweilt aus der Thür sprang.

Wie innig achte ich sie um dieses Kusses willen, sagte mir die reizende Frau, indem sie mir ein Gemählde vor Augen hielt, welches ich sogleich für das Bild meines theuren Todten erkannte. Er war mein erster Gatte — mein einziger Geliebter! rief sie und drückte zärtlich das Gemälde an ihre Lippe.

Ich verstummte, sie aber zog mich sanft neben sich auf das Sopha und fuhr fort, indem sie mir einige Papiere übergab!

Hier! lesen sie meine und seine Geschichte; sie enthält, wie das menschliche Leben, Verirrungen des Gefühls und der Konvenienz, die Liebe als Leidenschaft hat keine Ansprüche mehr auf mich — er riß sich von meinem blutenden Herzen und jene

Wallungen versiegten auf ewig. Ich bin jetzt Mutter, Gattin, Hausfrau und Freundin — dies alles würdig zu seyn ist meine Leidenschaft. — Erfüllen Sie, fuhr Sie ruhiger jetzt fort, erfüllen Sie nun auch die fernern Wünsche des Sterbenden, suchen Sie die Bekanntschaft des Kammerhern seines Bruders. Sie werden bedauern, einen solchen Mann nun erst kennen zu lernen. Mit Achtung nenne ich ihn meinen Freund, mit Stolz weiß ich mich seine Freundin. —

Ihr Auge glüht von einem schönen Feuer so oft Sie von dem Kammerherrn sprechen, sagte ich scherzend, aber mit desto ernsteren Ton erwiederte Sie ferner.

„Ja! Ich bin die wärmste Freundin dieses Mannes, hundert Motive berechtigen mich hiezu. Mein Gatte weiß es, und ehrt mich um dieses Gefühles willen, welches über jede Misdeutnng erhaben ist. Uebrigens kann Ihnen dieser Brief von mir an den Kammerherrn zu einem schnellern Bekanntwerden dienlich seyn, darum wünsche ich dessen Abgabe.

Der Amtsrath trat jetzt mit den beyden Kindern ins Zimmer. Der Wagen fuhr rollend vor und ich empfal mich schweigend und nicht ohne Rührung diesen biedern Menschen.

Die Fütterung der Pferde um Mittagszeit gab mir die erwünschte Musse Marianens Papiere zu durchlesen und ich laß mit Theilnahme und Aufmerksamkeit ohngefähr folgendes:

„Wer meine Eltern waren, weiß ich nicht, ich führte als ein kleines Mädchen einen alten armen und blinden Mann, diesen nannte ich Grosvater, für ihn bettelte ich bis er starb. Weinend saß ich am Wege, da gieng die Gemahlin des Geheimenrath Baron von B** mit dem 6jährigen Minchen, ihrer einzigen Tochter, bey mir vorüber. Die bittern Thränen einer kindischen Verzweiflung machten die würdige Frau aufmerksam auf mich, und auf ihre Frage „was mir fehlte?" hörte Sie in wenig Worten die Schilderung der hülflosesten Lage, in welcher wohl je ein Kind von 6 Jahren sich befand. Schnell entstand in Ihrer edlen Seele der Gedanke mich mit Minchen erziehen zu lassen — eben so schnell ward er realisirt, denn der eben so edle Gatte sah es gern, daß die liebe Tochter eine Gespielin habe, deren Glück und Wohlseyn ihrer Sorgfalt überlassen würde, um sie früh mit den Freuden des Wohlthuns bekannt zu machen; genug Sie mußte von dem Augenblick an für mich sorgen; durch Ihre Hand erhielt ich alles.

Ich ward gekleidet und gehalten wie Fräulein Minchen, welche sich, mit dem ihr eigenthümlichen Hingeben so sehr an mich gewöhnte, daß wir bald unzertrennlich waren. Der Geh. Rath und seine würdige Gemahlin freuten sich innigst hierüber, sie gaben uns einen Lehrmeister, einen Unterricht, alles ward gleich unter uns ausgetheilt, und Minchen und ich wuchsen zusammen auf, ohne fast au-

ders zu wissen, als daß wir Schwestern wären, denn mit den Jahren nahm auch unsre Freundschaft zu.

So erreichten wir das fünfzehnte Jahr, geliebt von unsern guten Eltern, deren einzige und vollkommenste Freude Minchen und ich ausmachten, und deren Liebe zu uns unbeschreiblich war. Ehe wir noch selbst daran dachten, hatte schon der vielzüngige Ruf unsre aufblühenden Reize mit so vieler Schmeicheley in der ganzen Gegend ausgebreitet, daß man, um uns zu sehen, viele Meilen weit kam, und endlich die Geh. Räthin so lange mit Bitten bestürmte, bis sie versprach, uns künftigen Winter nach der Residenz des Fürsten zu bringen, und uns dort der großen Welt vorzustellen.

In dieser Hinsicht bekamen wir sogleich mit großen Kosten einen Tanzmeister; Musik, zeichnen, putzmachen, stricken und dergleichen weibliche Arbeiten mehr, hatten wir schon von unsrer ersten Kindheit an gelernt, und es in jeder dieser Geschicklichkeiten ziemlich weit gebracht. Besonders hatte die Musik für uns unnachahmliche Reize; es war die natürliche Sprache in welcher wir uns gegenseitig die Gefühle einer unendlichen Freundschaft sagten; — es war der Gesang der uns oft stillschweigend in die Arme sinken ließ, bis unsre edle Mutter kam, und uns aus dieser süßen Betäubung mit den Zuruf weckte: „Aber Mädchen seid ihr toll? Ihr seid ja ärger, als zwey Verliebte! Wartet nur, diesen Winter in der Stadt, da werdet ihr euch gewiß weniger in den Armen liegen.“ —

Nimmer, nimmer riefen wir dann einstimmig, unsre Freundschaft ist ewig!

Der Winter nahte heran, die Wägen wurden gepackt, und unsre Eltern und wir waren in der Residenz, ehe noch die sorgsame Mutter am Ende Ihres Unterrichts in Ansehung unsres Verhaltens in dieser Neuen, uns gänzlich unbekannten Welt, war. Kaum waren wir angekommen, als Freunde und Bekannte herbeyeilten, die lange nicht gesehenen zu begrüßen, und die zwey ländlichen Schönheiten zu bewundern, die der allgemeine Ruf zu Liebesgöttinnen erhob.

Den Abend giengen wir mit der Mutter, denn Sie nannte mich auch öffentlich Ihre Tochter, in das Theater.

Wie kann ich unser Erstaunen schildern? wie die Aufmerksamkeit beschreiben, mit welcher die Menge uns beehrte, ohne daß wir es selbst in unserer Unschuld gewahr wurden. Unsre gute Mutter aber, war ausser sich vor Freuden, und war mit unserm Benehmen so wohl zufrieden, daß Sie uns gestand, dies habe alle Ihre Erwartungen übertroffen, nur setzte Sie bedenklich hinzu, seyd auf Eurer Hut, lieben Kinder! die Natur hat euch Feuer und Temperament gegeben, Ihr seyd schön und wohlgezogen, wacht eine für die andre, und gebt eine auf die andere Acht, nehmt dann mich, wenn es Eure Freundschaft erlaubt, zur Vertrauten, ich will Euch rathen und helfen. Du, liebe Mariane! sagte Sie zu mir,

wenn Du wählst, wähle nicht zu hoch über Deinen Stand; es ist nun einmahl so in der Welt, und überhaupt habt ihr beyde noch lange Zeit bis zum heyrathen, — nur vor der Liebe nehmt Euch in Obacht! —

Den andern Tag ward unser Haus wieder nicht eine Minute von Besuchen leer, einer gab dem andern die Thür in die Hand, einer folgte auf den andern. Man sprach bey Hof, bey Bällen, Assembleen, im Theater, in Gesellschaften, im Club, sogar in den Kaffeehäusern von nichts als von den beyden schönen Fräuleins, denn man nannte mich trotz meinem Wiedersprechen nie anders, als Fräulein, auch war Minchen so eifrig im Punkt einer völligen Gleichheit zwischen uns, daß derjenige, der Sie Fräulein nannte, und mich nicht eben so, sich äusserst schlecht würde bey Ihr empfohlen haben; genug, sowohl diese unsre innige Freundschaft, als unsre wenigen Reize, waren lange das einzige Stadt- und Hofgespräch.

Bis jetzt hatten uns unter den vielen Männern, die jeden unserer Tritte und Schritte umgaben, manche sehr gut gefallen; Doch keiner hatte solche Gefühle in uns rege gemacht, wie Sie unsre Träume uns beschrieben, und nach deren Wirklichkeit wir uns sehnten. Schon oft hatte uns die Mutter, auf die baldige Ankunft, der zwey Söhne, einer Ihrer alten Jugendfreundinnen der Gräfin Z * * aufmerksam gemacht, von denen der eine, Kammerherr des

Fürsten war, und der andere in preussischem Curassierdienste stand. Eines Morgens kam Sie zu uns auf's Zimmer, als wir eben einige herrliche Arien von dem nun verewigten Mozart sangen, und meldete uns die Ankunft der jungen Grafen. Die Mutter von Ihnen läßt mir sagen, Kinder, setzte Sie hinzu, daß Sie mir diesen Vormittag Ihre Aufwartung machen wollten, seyd Ihrs zufrieden, so nehme ich Sie an, sonst verbitte ich mir die Visite bis Nachmittag, oder auch bis Morgen wenn ihr gerade wollt. Wir waren aber viel zu neugierig, diese berühmten Herren zu sehen, und baten also die Mutter, Sie ja kommen zu lassen. Sie verließ uns, und wir eilten wieder zu unserm Clavier.

Die Stunden entschwanden uns unbemerkt, und wir beschloßen daher erst noch die neue Sonate zu vier Händen von Pleyel zu spielen, und alsdann Toilette zu machen, um die Herren empfangen zu können. Unsre leichten Finger durchhüpften die zauberischen Accorde des harmonischen Instruments, ein zärtlich schmachtendes Adagio spannte unsre Gefühle, und wir sanken einander in die Arme, voll einer süßen Wehmuth, welche unsern Augen, wollüstige Thränen entlockte. So groß war dieses süße Selbstvergessen, daß wir nicht das leise Kommen unserer Eltern, und der beyden Fremden gewahr wurden, welche, ohne einen Laut von sich zu geben, an der Thür stehen blieben, und stumme Zuschauer dieser Scene abgaben. Endlich erholten wir uns, und eine

rauschende Fuge half uns, aus jener Betäubung zu erwachen. Kaum hatten wir geendigt, als das helle Klatschen unsrer unvermutheten Zuhörer uns aufschreckte.

Ihr seyd doch wahrlich närrische Mädchen! rief die Mutter, Nein! nein! rief der Geh. Rath, die Mädchen sind in einander verliebt. — Wozu beyde das größte Recht hätten, setzten die Grafen hinzu, die sich uns näherten, uns die Hand zu küssen.

Wir sammelten uns so gut wir konnten, aus unserer Bestürzung und nahmen Theil an dem Gespräche, so viel es uns möglich war. Die Grafen empfalen sich bald mit der Bitte, Ihnen zu erlauben, öfter Ihre Aufwartung machen zu dürfen. Unsre Eltern bewilligten dies sehr gerne, und unser Alleinseyn verstattete uns, unsre Gefühle und Gedanken gegen einander auszuwechseln — das Ende war, ein aufrichtiges gegenseitiges Geständniß, daß uns beyden, die wirklich über Erwartung schönen Grafen gefallen — sehr gefallen hätten, und daß der Kammerherr Minchens, und durch einen glücklichen Zufall, der Offizier meine Eroberung gemacht.

Wir blieben nicht lange in Ungewißheit, ob auch von Ihrer Seite, Sie unsre Empfindungen theilten, jede Ihrer Mienen sagte uns dies zu deutlich, und einst auf einen Maskenball fanden beyde Gelegenheit, uns Ihre Leidenschaft zu entdecken, und — Erwiederung zu finden.

Diese Liebe blieb auch nicht lange ein Geheimniß für unsre gütige Mutter; denn wir selbst sagten es Ihr, zu voll von Ihrem Glücke, als daß wir beyde uns genug gewesen wären. — Sorgenvoll schüttelte Sie den Kopf, als ich Ihr freymüthig erklärte, daß ich den Lieutenant über alles liebte. — — Armes Mädchen, sagte Sie, Deine erste Neigung fiel sehr unglücklich; wo denkst Du und Er hin? Du weißt, daß ich über Adel und Ahnenstolz hinweg bin, daß ich darüber lache, und mich über angeerbte Vorurtheile hinwegsetze; aber so denkt die Gräfin Z * * nicht. Die Wittwe eines Mannes der am Hofe zu — die erste Rolle spielte, von dem ältesten Adel in hiesiger Gegend, von Jugend auf mit stolzen Albernheiten umgeben, und in Ihnen auferzogen, wird es nie zugeben, daß einer Ihrer Söhne einen Engel selbst heyrathete, deren ehemalige längst verweßte Voreltern das einsilbige Wörtchen von nicht vor Ihren Nahmen setzen konnten. — Glaube mir, liebe Mariane, mir blutet das Herz, indem ich dieses sage, daß Du diese Liebe gänzlich in Dir vertilgen mußt, und daß, wenn Du zu schwach dazu bist, ich lieber meinen Mann dahin disponiren will, auf der Stelle abzureisen, auch hat Minchen gewiß zu viel Freundschaft für Dich, als daß Sie um Deinetwillen nicht auch einen Mann verlassen sollte, welcher Sie zwar liebt, welcher auch der Ihre werden kann, dessen Entfernung aber doch so lange nothwendig ist, als der Urlaub des Bruders dauert, nicht wahr Minchen?

Wir fiengen beyde an zu weinen — ach! rief ich, die mütterliche Hand küssend, ach ich will alles versuchen! nur trennen Sie um meinetwillen Minchen nicht von einem Liebhaber, der Sie glücklich machen kann. —

Nein! rief wieder Minchen, mir an den Hals fallend, eher mein Leben verliehren, als Dich einer Gefahr aussetzen, die Dich und also auch mich unglücklich machen könnte — lassen Sie uns lieber gleich fortfahren, beste Mama, ich verlange nun keine Secunde länger hier zu seyn.

Gerührt von so viel Freundschaft umarmte Sie uns beyde, ließ gleich den Geh. Rath Ihren Gemahl rufen, und in weniger als einer Minute saßen wir im Wagen und fuhren zum Thor der Residenz, in vollem Trabe unserm 6 Meilen entlegenen Dorfe zu.

Arm in Arm saßen wir beyde da, und stumme Thränen entquollen unsern Augen, nur die Gegenwart der Eltern hinderte den lauten Ausbruch unserer Gefühle.

Meine Kinder, meine guten Kinder, sagte öfters unsere liebevolle Mutter, uns wehmüthig anblickend, Euer erstes Erscheinen auf dem Theater der grossen Welt, war nicht zu Eurem Glücke, wird Euch um Eure ruhige Zufriedenheit bringen, deren ehemaliger Besitz Euch so viele Freuden gewährte — doch auch diese wird wieder in Euch zurückkehren, habt Geduld; unser stilles Dörfchen, Euer Clavier, Eure gegenseitige Freundschaft, werden die Wunden heilen, die

die Liebe Euch schlug, werden die Thränen trocknen, die Euch jezt der Abschied aus einer Welt voller Vergnügungen und Lustbarkeiten, auspreßt, und Euch Liebhaber vergessen lehren, die Euch nicht beyderseits glücklich machen können, da es einmahl Euer Wille ist, nur zusammen glücklich seyn zu wollen. Unsre wo möglich verdoppelte Elternliebe sey Euch Ersatz für die Leidenschaft Eurer Jünglinge und Eure wechselseitige, so herzliche Zuneigung tröste Euch über ihren Verlust.

So gelang es der würdigen Dame unsre Thränen zu stillen.

Wir kamen des andern Tags auf unser ruhiges Dörfchen; aber kaum waren wir eine Stunde dort, als zwey Reuter auf den Hof gesprengt kamen, und wir nur zu bald, unsre geliebten Grafen in Ihnen erkannten. — Welche bange Verwirrung von allen Seiten! — welches stumme Erstaunen, welche Bestürzung!

Sie hatten unsre Abreise erfahren, da Sie uns zu einem Balle abholen wollten, und ihr schneller Entschluß war, wo möglich die Reisenden noch einzuholen, und so lange uns alle mit Bitten zu bestürmen, bis wir mit Ihnen zur Stadt zurückkehren würden. Doch umsonst Ihre Eile! — Wir waren zu weit voraus, und Sie folgten uns daher bis auf das Gut.

Kaum hatte der Geh. Rath der durch seine ernste Miene, sie zurückgehalten, das Zimmer ver-

lassen, als Sie sich zu unsern Füßen warfen, und uns und die bewegte Mutter aufs flehentlichste baten, sich nicht so von Ihnen zu trennen. Sie beschworen uns, daß Ihre Liebe die feurigste, Ihre Absichten die reinsten wären, und unsre Thränen, die wir nicht zu verbergen vermochten, und die anhaltenden Bitten unsrer Jünglinge, besiegten endlich das weiche Herz der nur allzu zärtlichen Mutter, und Sie erhielten die Erlaubniß einige Tage auf dem Gute bleiben zu dürfen. Was kam dem Glücke gleich, dessen süße Trunkenheit uns Viere berauschte! ach! — unsere innige Zärtlichkeit, preßte dem noch immer beängsteten Mutterauge oft Freudenthränen aus.

Der weniger weiche Vater, der weiter in der Zukunft Dunkelheit sah, schüttelte den Kopf, und war, wider seine Gewohnheit, so lange ernst, die Stirn in Falten gelegt, als die Grafen seine Gäste waren.

Desto glücklicher, desto seel'ger lebten wir, sorglos überließen wir uns einer Leidenschaft, die uns eine Fülle von Wonne gewährte. Unsre Mutter, verführt durch eigne Herzensgüte, sah unser stilles Glück mit inniger Theilnahme, und bald schwiegen Ihre mütterlichen Besorgnisse, in Ansehung meiner, eingewiegt durch Minchens Versicherungen, daß Sie nur unter der Bedingung des ältesten Grafen Leidenschaft erhöre, daß der Offizier die Absicht habe, Ihre Freundin zu heyrathen.

Der Kammerherr welcher feierlich beym Vater um Minchens Hand bat, schläferte selbst die Wachsamkeit des alten G. R. durch das Versprechen ein, daß sein Bruder nur auf den Tod eines alten Onkels warte, um dasselbe für mich zu thun; wohlwissend, daß seine stolze Mutter, diese Heyrath nie zugeben würde, wolle er erst eines Vermögens gewiß seyn, von welchem er dann standesmäßig leben könne. Eben dasselbe sagte er auch seinem Minchen, die nun durchaus von Ihren Eltern verlangte, Ihr einstiges Vermögen, unter uns beyden gleich zu theilen. — Doch diese Forderung fand kein Gehör; um aber Minchen zu beruhigen, versprach der Vater mir eine Aussteuer zu geben, deren Sich mein künftiger Gemahl nicht zu schämen brauche.

Die Grafen blieben den Rest des Winters bey uns auf dem Gute, obgleich Ihre Mutter Sie oftmals bat, nur auf einige Tage nach der Stadt zu kommen; doch vernahm Sie mit vieler Freude, die Ursache dieser Weigerung, und die Liebe Ihres ältesten Sohnes zu Minchen. Wegen des Offiziers, war Sie weit entfernt, auf den wahren Grund hinzudenken, schon Ihr Stolz ließ Ihr nicht einmahl vermuthen, daß Ihr Sohn es so ernstlich meyne. Sie hielt es für eine Liebeley, die die Vornehmen sich gegen Geringe erlauben zu können, für berechtigt halten, und war übrigens wegen seines bewiesenen guten Geschmackes, recht sehr damit zufrieden.

Welchen Himmel voll Freuden hingegen gewährte uns nicht die Gegenwart unserer geliebten Jünglinge; wir wetteiferten, es einer dem andern, in der innigsten Liebe zuvor zu thun.

Der Kammerherr, dem kein Hinderniß in den Weg stand, wollte sogleich seine Heyrath mit Minchen vollziehen, aber die Mutter wollte dies auf keine Weise zugeben, — noch zwey Jahr setzte Sie mit festem Ton hinzu — noch zwey Jahr gewartet; liebt Ihr Euch alsdann noch so zärtlich wie jetzt, alsdann gehabe Euch Gott! — das Mädchen ist übrigens noch zu jung zum heyrathen, — beyde verstehen auch noch nichts von der Haushaltung, jetzt sollen Sie erst diese lernen. Morgen am Tage übergebe ich Ihnen beyden die ganze große Wirthschaft, unter meiner Aufsicht, und unter den Augen meiner alten Katherine — (dies war eine 60jährige Frau die schon bey der Mutter von der Geh. Räthin gedient und diese, so wie auch uns beyde aufgezogen hatte,) — sollen Sie sie lernen, damit, wenn Sie als Frauen, Ihr eigenes Haus zu verwalten bekommen, Sie nicht das Ihrige verschleudern, sondern das Unbedeutendste selbst, zu Rath zu halten wissen. Ordentliche Frauen in der Welt, müssen so gut französisch sprechen können, als wissen, was zu einem Ragout gehört, alsdann erst verdienen Sie die Liebe Ihrer Männer. Bis zu dieser Zeit Graf! gedulden Sie sich, und suchen Sie die Liebe meines guten Minchens stets zu verdienen — und Eure Ehe wird un-

veränderlich glücklich seyn. Ihr beyde, sich zu uns wendend, Ihr beyde, wartet mit Klugheit bis zu dem Zeitpunkt, der Eure Wünsche krönen kann, übrigens, Graf! glauben Sie, daß kein Mädchen mehr vermögend ist, einen Mann ganz glücklich zu machen, als meine liebe Pflegetochter. — Sie bringt Ihnen, statt Ahnentafeln, Vollkommenheiten, die wenige Ihres Geschlechts besitzen, statt Familiennahmen, Reitze, um die eine Königin Sie beneiden würde, — erröthe nicht, Mariane! ich bin stolz darauf, Dich Tochter zu nennen, auch gebe ich Dir kein unverdientes Lob — behüte mich Gott, Dir Schmeicheleyen zu sagen. — Wehe Ihnen aber, wenn Sie mir mein gutes Mädchen unglücklich machen! —

Gewiß nicht, gewiß nicht, riefen wir alle drey zugleich, während mein Geliebter der Mutter, die bündigsten Schwüre wiederholte. Die Zeit seines Urlaubs war verflossen, auch sein Bruder mußte zur Residenz zurück, und unter heißen Umarmungen, und den feyerlichsten Schwüren, nahmen Sie von uns Abschied, indem wir beyde in Thränen zerflossen.

Leichter ward Minchen die Trennung von Ihrem Geliebten, denn er versprach, alle Woche wenigstens einen Tag bey uns zuzubringen, aber der Meinige war Soldat, stand viele Meilen weit entfernt in Garnison, und war ungleich eingeschränkter, als sein Bruder; dennoch versprach er, so oft als nur möglich zu kommen, und in Ermanglung der Gegenwart,

ward eine Correspondenz bestimmt, die uns die Trennung erleichtern sollte.

Sie reißten ab, und einige Tage darauf erhielten wir schon Briefe von unsern Liebhabern.

Die Führung der beträchtlich großen Wirthschaft, half sehr, uns zu zerstreuen, und unser Clavier war die letzte Zuflucht, welche wir gegen Unmuth und Traurigkeit suchten. Oft noch war die Mutter Zuschauerin, und noch öfters stille Theilnehmerin unserer stummen Entzückungen.

Der Kammerherr, der uns richtig alle Woche besuchte, gewann täglich mehr für sich, so daß unsre Eltern und wir ihn innigst schätzten, und unser Minchen glücklich priesen, einem solchen Manne zu Theil zu werden.

Der Offizier schrieb zwar sehr fleißig, war aber, obgleich vielleicht schöner am Körper, doch leichtsinnig und ausschweifend, so daß selbst oftmals sein eigener Bruder äusserst unzufrieden über ihn gewesen. Doch aber nahm seine Leidenschaft für mich eher zu als ab, und hielt ihn von vielen Ausschweifungen zurück, denen er sich sonst ergeben; auch liebte ich Ihn mit einer grenzenlosen Leidenschaft, — jeder Brief von Ihm ward mit Entzücken gelesen, mit Gefühl beantwortet. Auch Er kam einigemal zu uns, von Seiner Garnison aus, und machte uns die gewisse Hoffnung, im kommenden Jahre 3 Monat Urlaub zu nehmen, indem Er auf's neue die bün-

digsten Zusicherungen einer ewigen Liebe und zärtlichen Ehe, wiederholte.

So verstrich der Sommer, das Spätjahr kam heran, und die traurigsten Augenblicke meines ganzen Lebens, waren leider nicht mehr fern.

Thränen hatten hier mehrere Zeilen verwischt — man sah deutlich, daß das Folgende einige Tage später geschrieben war, und lebhafter dachte ich mir die holde Frau mit der Rückerinnerung zitternder Perle, im nassen schmachtenden Auge. Sinnend saß ich noch da, als mein Bedienter kam, und mir meldete, der Wagen sey vorgefahren, und erst am Abend beym Schlafengehen, nahm ich das Manuscript, um dessen Lesung zu enden.

Wie schon gesagt, die unglücklichste Epoche meines Lebens naht sich, und die Erzählung reißt Wunden auf, die weder Zeit noch Umstände zu heilen vermögen.

Ich wurde eines Nachts durch die alte Katharine geweckt, die mir weinend sagte, die gnädige Frau läge ohne Besinnung in Ihrem Bette. Ich schrie laut auf, Minchen, die stets mit mir in einem Zimmer schlief, erwachte, — wir eilten in das Schlafkabinet unsrer Mutter — und fanden Sie vom Schlage gerührt. — Stammelnd und mit schwerer Zunge nahm Sie von uns Abschied, und indem Sie uns Ihren mütterlichen Segen ertheilte, verschied Sie in unsern Armen. Der allzuheftige Schmerz machte uns fühlloß, — wir waren mehr

tod als lebendig, — endlich ergossen sich unsere Thränen, und es ward uns leichter ums Herz. Aber der stumme Schmerz, die kalte Betrübniß des Geh. Raths erschreckte uns, kaum daß er athmete, so still und feyerlich war Er, starr blickte Er auf die abgeschiedene Gattin, kein Laut entfuhr Seinen blassen Lippen, kein Zug änderte sich im finstern Gesichte.

Der Kammerherr eilte auf die erhaltene Nachricht von dem Tode dieser vortrefflichen Frau, zu uns, um wo möglich unsre Traurigkeit zu mildern; und uns zu trösten. Es gelang ihm nach etlichen Tagen endlich, unsere lauten Klagen, unser ununterbrochenes Weinen, in etwas zu stillen, und nun erst war es mir möglich, meinem geliebten Grafen den Tod meiner zweiten Mutter zu melden. Mein rührender Brief verursachte, daß Er, gleich nach dessen Empfang, ohne Urlaub, Courierpferde nahm, und ehe ich es noch erwarten konnte, zu meinen Füßen lag.

Die Gegenwart unserer Liebhaber, that unendlich viel, uns von dem Schmerz abzuziehn, dem wir uns sonst, bis zur Verzweiflung, würden ergeben haben, und unser einziges Bestreben gieng nur dahin, den immer noch stummen und trostlosen Vater, aufzuheitern. Aber wie unglaublich schwer ward uns dies! — Ein gewisser Tiefsinn hatte sich seines ganzen Wesens bemeistert, den wir umsonst zu verscheuen suchten. Wir glaubten endlich viel gewonnen zu haben, wenn, auf seinen Lehnstuhl sitzend, und

wir auf beyden Seiten vor Ihm auf den Knieen, Er in bittre Thränen ausbrach; oft sagte Er dann, mich wehmüthig ansehend, Mariane! Mariane! wenn ich Dich doch auch erst dauerhaft glücklich wüßte, — wenn dann mein Geliebter Ihm die theuersten Schwüre that, Sein Bruder selbst laut rief: „Bruder! wärst Du je verworfen genug, Dein Mädchen zu verlassen, Deine Eide nicht zu halten, ich würde dann auch vergessen können, daß unter einem Mutterherzen wir lagen;" wenn wir dann uns in die Arme sanken, und unser alter Vater uns die Hände auflegte, und mit innigster Rührung leise sagte: „jetzt bin ich vergnügt, gebe Gott Euch seinen Segen!" o! da glaubte ich nicht, je diesen Augenblick beweinen zu müssen. Mein Geliebter mußte nach zwey Tagen wieder abreisen, Er versprach aber, so bald als möglich wieder zu kommen, und der Kammerherr blieb uns, und dem Vater zur Aufmunterung, dem Winter bey uns.

Ich habe übrigens mit Willen, keine Erwähnung vom Tage des Begräbnisses gethan, weil das lebhafte Andenken daran, mich auf lange Zeit verstimmen würde. Genug, der Winter war der traurigste unsers ganzen vergangenen Lebens, alles erinnerte uns an den Verlust, nichts konnte ihn uns ersetzen.

Mein Graf erhielt auf 3 Wochen Urlaub, welche Zeit Er bey uns, in wehmüthiger Einsamkeit zubrachte, und durch Sein tiefes Mitgefühl an unsrer Betrübniß, — etwas, das selbst Sein Bruder nicht

von Seinem natürlichen Leichtsinne erwartet hatte, — meine Leidenschaft zu Ihm, um vieles erhöhte.

Ein neuer harter Schlag traf uns abermals, unser guter Geh. Rath erkrankte, und folgte, nachdem Er einige Wochen auf dem Siechbette gelitten, Seiner verewigten Gattin nach.

Lassen Sie mich diese neue Trauerscene übergehen. Sein Testament ward bald nach Seinem Tode geöffnet, er hatte mir, ausser noch vielen kleinen Legaten und Beneficien, 50,000 Rthlr. baar Geld vermacht. Wer kann mein Erstaunen fühlen? — Doch meine edle Freundin, noch immer beschäftigt mit Ihrem vorjährigen Plan, wollte das Testament umstossen, und verlangte, daß ich mit Ihr in gleiche Erbtheile gehen sollte, — wogegen aber das Pupillen-Collegium des Landes sich setzte, und, wie natürlich, durchdrang.

Wir mußten nun nach der Residenz, zu einer Tante von Minchen, die voll Gefühl für die Würde Ihrer hochseeligen Voreltern, mich nicht als Minchens Freundin, nicht als die Pflegetochter des Geh. Raths, sondern als eine Magd behandelte, der man in Gnaden gewogen ist. Dies war für Minchen unerträglich, täglich zankte Sie sich mit der alten Tante, und täglich nahm demohnerachtet, der Stolz der Alten gegen mich zu. — Doch diese Prüfungszeit währte nicht lange. — Minchen ward des Kammerherrn Gemahlin, und nahm mich und die alte

Katharine, als die liebsten Vermächtnisse Ihrer theuern Eltern, zu sich in Ihr Haus.

Die Ankunft des Bruders, war es allein, die noch die wirkliche Festsetzung des Hochzeittages verschob, denn Er hatte geschrieben, daß Er nach der Revüe auf 2 Monate zu uns kommen würde. Er kam, und 8 Tage darauf verband die Ehe das schönste Paar, was in langer Zeit die Residenz gesehn hatte. Minchen schwur mir auf's neue mit bewegter Stimme, am Tage der Vermählung, eine ewige, unwandelbare Freundschaft, mein Geliebter die baldige Erfüllung Seines und meines Wunsches, so wie Seine unverbrüchliche Treue, und Sein edler überglücklicher Bruder, bürgte im Gefühl Seiner eigenthümlichen Rechtschaffenheit, für Seine Schwüre. Wer vermag die Wonne dieses Tages zu schildern? Mein feuriges Blut, noch mehr durch Tanz, Wein und Liebe erhitzt, meine Vernunft durch süße Hofnungen eingeschläfert, den Jüngling, für den ich glühte, der nur für mich allein Augen hatte, öffentlich im Angesicht der halben Stadt, die diese Feyerlichkeit versammelt hatte, zu meinen Füßen, durch Seine Bitten verführt, durch hundert Kleinigkeiten gereizt; wer kann es mir verargen, daß, als meine Freundin Ihrem Gemahl in die Arme sank, als der Gesellschaft lärmendes Toben aufgehört hatte, ich mich den feurigen Umarmungen meines angebeteten Jünglings, mit bewußtlosen Dahingeben überließ?

Sie haben den liebenswürdigen Verbrecher gekannt! — — Fragen Sie sich also, ob ein weibliches Wesen im Stande war, Ihm zu widerstehn? Verurtheilen Sie das fühlende Mädchen, die dem verlobten Bräutigam gestattet, der Zeit vorzugreifen, um Freuden zu genießen, die das politische Moralgesetz noch nicht geheiligt hat? — Nein! Gewiß nicht; denn Sie wissen es, daß jedes Gut des Geistes, jede Vollkommenheit des Körpers, den Jüngling zierte, den ich mit mehrerem Rechte nun mein zu nennen glaubte.

Die wonnevolle Unruhe der vergangenen Nacht, drückte sich, mit so unverkennbaren Zügen, auf meinem blassen Gesicht aus, daß, als ich am Morgen zu Minchen ins Zimmer trat, mir diese lächelnd zurief: „Guten Morgen, Gräfin!“

Ich erröthete, warf mich in die ausgebreiteten Arme der Freundin, und stammelte, Du hast's errathen, — durch Liebe Seine Gattin, Gott gebe, auch bald durch das Gesetz. —

Minchen sann nun darauf, wie mein Geliebter in etwas zu binden sey, um mich ganz und gar vor Gefahr sicher zu stellen. Ihr Gemahl kam dazu, und ehe wir es uns versahen, zog Er zwey goldene Trauringe heraus, die Er mit den Seinigen hatte verfertigen lassen, um heute unsre Verlobung zu feyern. Auch eröffnete Er uns zugleich, daß Sein Fürst Ihm versprochen habe, bey dem dermaligen Reichsvicariat, ein Adelsdiplom für mich auszuwürken, um mir das

Wörtchen von zu schaffen. Wir lachten recht herzlich über den Einfall, während dem der Bruder in das Zimmer trat. Der Kammerherr gab nun jedem von uns einen Ring, wir wechselten solche, und sanken uns in die Arme.

Doch nur zu geschwind verfloß die Zeit seines Aufenthalts bey mir, und die strenge Subordination rief Ihn, zur Garnison zurück, von wo aus Er mir, so oft als möglich, die zärtlichsten Briefe schrieb. Meine Freundin, Ihr Gemahl und ich, führten übrigens ein paradiesisches Leben, nichts trübte unsre Zufriedenheit, als das Andenken an unsre Eltern, denen der Graf, als ein dankbar Sie verehrender Schwiegersohn, auf Seinen Gütern ein prächtiges Monument hatte errichten lassen.

Da der Kammerherr, als einer der reichsten Edelleute, keinen Posten weiter bekleidete, der Ihn an einen Ort fesselte, Er übrigens, wenig oder gar nicht, zu Seiner alten eigensinnigen und stolzen Mutter ging, so waren wir den größten Theil der schönen Jahrszeit, bald auf Reisen, bald in Bädern, bald auf den Gütern. Minchens Gemahl war würklich einer der trefflichsten Männer, die je die Menschheit zierten, auch machte Er meine Freundin so glücklich, und gegenseitig Sie Ihn, daß auf Erden keine musterhaftere Ehe seyn konute, als die Ihrige. Ich war eine warme Theilnehmerin an Ihrer Seligkeit, und Sie belohnten mich dafür, mit einer innigen Freundschaft und einer engen Ver-

traulichkeit, die, verbunden mit meiner Liebe, mich auf den höchsten Gipfel des Frohsinns und der Zufriedenheit hob.

Der Winter nahte sich, mit ihm — das süße Muttergefühl, denn ach! wir waren beyde schwanger! — Dies Gefühl machte uns so glücklich, und besonders mich, daß der Kammerherr alle Seine Beredsamkeit brauchte, mir vorzustellen, daß es, um den schiefen Urtheilen der ununterrichteten Menge auszuweichen, äusserst nöthig sey, meine Schwangerschaft vor den Augen der Welt sorgfältig zu verbergen. In der Freude meines Herzens schrieb ich an meinen Wilhelm, so hieß mein Geliebter, und meldete ihm meine Schwangerschaft, und bat ihn dringend, nur auf einige Tage zur sehnenden Gattin, — zur baldigen Mutter, zu kommen.

Mit Entzücken warf Er sich mir auch, ehe ich Ihn noch erwartete, zu Füßen, zerstreute meine bange Besorgnisse, über Seine Treue, durch die zärtlichsten Versicherungen, und wiegte mich von neuem in die angenehmsten Träume. Selbst Sein Bruder glaubte jetzt von Seiner Beharrlichkeit fest überzeugt seyn zu dürfen, denn seit meiner Bekanntschaft hatte Er sich so sehr zu Seinem Vortheil geändert, daß durch Seine nunmehrige ordentliche Lebensart, Seine männliche Schönheit sogar augenscheinlich zugenommen hatte, eben so, schien Er einen Leichtsinn abgelegt zu haben, der Ihn unserm Geschlechte sonst so furchtbar machte.

Ueber diesen Punkt war ich jetzt völlig zufrieden gestellt, und es fehlte mir nichts mehr, zu einem vollkommenen Glücke, als die stete Gegenwart meines Wilhelms.

Als meine Schwangerschaft so weit gedieh, daß ich sie nicht mehr füglich verbergen konnte, verließen wir die Stadt, unter dem Vorwande, meiner Freundin auf den Gütern mehr Ruhe zu schaffen. Nur die vertrautesten Bedienten beyderley Geschlechts durften uns begleiten, an deren Spitze die alte Katherine sich befand, die uns fast allenthalben, trotz Ihres hohen Alters, begleitete.

Die Zeit unsrer beyderseitigen Entbindung war da, umsonst meine Hoffnung, den geliebten Urheber meiner wüthenden Schmerzen in meine Arme zu schließen, die militärischen Fesseln waren stärker, als die der Natur und des Gefühls. Meine Freundin kam ohne große Mühe, mit einem allerliebsten Söhnchen nieder, und ich gebahr unter den fürchterlichsten Krämpfungen, unter lauten Geschrey — ein todtes Kind. —

Meine Betrübniß war unmäßig, als der Schmerz nachließ, und mir den Gebrauch meiner Vernunft wieder gestattete. Meine Lieben trösteten mich, so gut Sie konnten, und es gelang endlich Ihren Bemühungen und der alles heilenden Zeit, mich in etwas zu beruhigen, vorzüglich, da mir ja immer noch die Hoffnung blieb, von neuem Mutter durch Ihn zu werden. Wir kehrten, nachdem wir beyde

völlig hergestellt waren, zur Stadt zurück, und nur mit Mühe übergehe ich die auseinandergesetzte Geschichtserzählung des paradisischen Lebens, welches Liebe und Freundschaft mir schuf.

Ich nahe mich jetzt dem traurigen Ende, meines, wenn ich mich so ausdrücken darf, vornehmen Lebens, da diese unglückliche Catastrophe mich in den Stande meiner Geburt zurücksetzte, um in demselben die Ruhe zu finden, die mir der vormalige nicht gönnte.

Meine Freundin ward von neuem schwanger, die erste Hälfte Ihrer Schwangerschaft, gab die vortrefflichsten Aussichten in die Zukunft, aber plötzlich verschwanden sie und erfüllten uns und Alle die Sie liebten, mit den fürchterlichsten Ahndungen. Das bedenkliche Kopfschütteln der Aerzte, welches den Kammerherrn und mich in eine Angst versetzte, die unbeschreiblich war, rechtfertigte leider die Folge nur bald. — Die Zeit zur würklichen Niederkunft nahte sich mehr und mehr, — noch einige Wochen, — die Aerzte fürchteten laut, und wir — wir weinten besorgt der dunkeln Zukunft entgegen.

Auch ich fühlte wieder die Folgen von den Umarmungen meines Wilhelms, von welchem ich seit acht Wochen keine Nachricht erhalten; — doch der Schmerz über Minchens Krankheit überwog jede andere Empfindung, ich hatte nur Gefühl für die stillen Leiden meiner duldenden Freundin; alle meine Gedanken, alle meine Sorgfalt, waren Ihr geweiht,

nur für Sie lebte ich, nur für Sie hoffte und wünschte ich, nur um Ihre Genesung bat ich flehentlich den Himmel. Aber umsonst — sie starb — und Ihre letzten Worte waren: Karl, (so hieß Ihr Gemahl) ich muß Dich verlassen, verlasse aber Du meine Mariane nicht, sey Vater — aber auch Freund! — Seyd glücklich, lebt wohl! —

Wie soll ich die Betrübniß schildern, die sowohl mich, als den beraubten Gatten, mit quälenden Krallen faßte? — jeder saß weinend auf seinem Zimmer, man aß nicht — man trank nicht. —

Einige Tage, gerade am Begräbnißtage meiner verewigten Freundin, kam der sonst so sanfte Kammerherr, vor Zorn schäumend, auf mein Zimmer; ein „Was ist Ihnen?" erstarb mir auf der Zunge — mit gräßlichster Kälte rief Er mir zu, indem Er mir einen Brief zuwarf „da ließ! — Er ist verheyrathet! — Wer? wer? schrie ich hastig ihm entgegen. — Mein Bruder, Bedaurungswürdige! erwiederte Er. —

Dieser Schlag kam zu hart, das Maas war voll, ich fiel ohne Besinnung vom Stuhl. —

Ausser sich stürzte der Graf an meine Seite, und schrie, im Ton der höchsten Verzweiflung, soll ich denn alles verliehren? —

Auf dieses gräßliche Geschrey, eilten mein Mädchen und mehrere Bediente herbey, und nur mit vieler Mühe brachte man mich ins Leben zurück.

Meine gute Natur überstand glücklich diesen fürchterlichen Sturm — nur mein Herz war auf immer zerrissen. In der ersten Hitze hatte sich der Kammerherr hingesetzt, Seinem Bruder eine Ausforderung geschrieben, und an den obenerwähnten Onkel zugleich, eine wahre aber harte Schilderung des nichtswürdigen Betragens dieses Seines Neffen, gemacht. Unbeantwortet blieb zwar die Herausforderung; aber nicht ungestraft die Treulosigkeit. Gerührt von meinen Leiden, und erbittert auf den Urheber, macht der Onkel ein Testament, worin Er, einzig und allein den Kammerherrn zum Erben seines großen Vermögens einsetzt, und mir ein Legat von 5000 Rthlr. zur Entschädigung für Seinen gemisbrauchten Nahmen bestimmt.

Niedergedrückt von doppelten Leiden, verließ ich die Residenz und eilte nach dem einsamen Gute, wo ich meine ersten Wochen gehalten, und jetzt — in reuigen Thränen gebadet, zum zweitenmale Mutter werden mußte.

Der Stand zu dem mich Minchens Freundschaft erhoben, war mir jetzt so zuwider, so abscheulich, daß ich den festen Vorsatz faßte, mich gänzlich der sogenannten großen Welt zu entziehen, und in den Stand zurückzutreten, in welchem ich gebohren war.

Während meines Aufenthaltes auf diesem Gute, war mir keine andere Gesellschaft geblieben, als der dasige Pfarrer, meine alte Katherine und mein jetziger Mann, der herrschaftliche Pachter. Letzterer hatte

stets einen ganz besondern herzlichen Antheil für mich gezeigt, und dies brachte mich auf den Gedanken, Ihm meine Hand, und mein, für unsern Stand, sehr ansehnliches Vermögen anzubieten.

Der Pfarrer bekam den Auftrag, dies ihm zu eröffnen, und ausser sich vor Entzücken, dankte Er mir, mit ungemäßigter Freude, als Ring und Kuß ich Ihm als Braut erlaubte. Ich meldete diesen meinen Entschluß dem Kammerherrn, der sogleich herbeyeilte, und weder Bitten noch Vorstellungen konnten mich bewegen, meinen Vorsatz zu ändern. Er mußte endlich einwilligen, und ich beschleunigte nun, so viel als möglich, den Hochzeittag.

Am Tage meiner Verheyrathung, erschien ich zum Erstenmale in der Tracht einer Bäuerin, denn mein Mann war der Sohn eines Bauern, und gieng damals noch so gekleidet. Der gütige Kammerherr vermehrte meinen Mitgift bis auf 25000 Rthlr. indem Er mir sagte, „daß es so der Wille unsrer verblichenen Freundin gewesen wäre.“ Er blieb die noch übrige schöne Jahreszeit bey uns, in einem stillen Tiefsinne versunken, den selten meine erzwungene Fröhlichkeit zu zerstreuen vermochte.

Während dieser Zeit starb auch der alte Onkel, und nachdem der Kammerherr meinen Mann als Amtmann über die beträchtlichsten, Ihm allein zugefallenen, Güter gesetzt hatte, trat Er eine Reise nach Italien an, um dadurch jenen Unmuth zu zer-

streuen, der Ihn seit dem Absterben Seines ewig unvergeßlichen Weibes nie verließ.

Seinen Sohn, die süße Frucht der glücklichsten Ehe, übergab Er meiner Sorgfalt. „Niemand auf der Welt kann ihm die Mutter ersetzen, als Sie, Mariane! sagte der Scheidende, darum vertraue ich Ihnen das Liebste an, was ich auf dieser Welt noch habe. Ich stehe allein auf dem großen Tummelplatz der Menschen; mein Sohn, Minna's Sohn kettet mich an das Leben, nach Ihm ist mir nichts so theuer, als Ihre Freundschaft. Sie werden das Schloß des seel'nge Onkels bewohnen, und dort, nach meinem Befehl, alle nur mögliche Bequemlichkeiten finden, die der Freund Ihnen schaffen konnte.

Kaum waren mein Mann und ich an dem Orte unsrer neuen Bestimmung angelangt, so erblickte mein Wilhelm das erste Tageslicht — nie werde ich meinem Gatten den Edelmuth vergessen, mit welchem er den Neugebohrnen der weinenden Mutter aus den Armen nahm, ihn zärtlich an Sein Herz drückte, und mit einem betenden Blick zum Himmel rief: „ich will Dein Vater seyn, so wahr mir Gott helfen möge, und so wahr ich Deine Mutter über Alles liebe.“ Mit freudenassem Auge gab Er nun das Kind der Hebamme hin, — ich streckte meine Arme dem Gatten entgegen, der küssend mir versicherte, daß künftiges Jahr ein ähnlicher Kampf mir bevorstehen sollte. Das gebe Gott! rief ich, denn ganz glücklich muß ich Dich Edler! machen.

Noch vor der Abreise des Kammerherrn, mußte mein Mann, nach dessen Wünschen, sich bürgerlich kleiden, und da bey Seinem wohlgebauten Körper der Frack Ihm vorzüglich gut stand, so fand er bald so viel Geschmack an dieser Art der Kleidung, daß Er nach der Zeit, stets viel Sorgfalt auf dieselbe verwendete. Dadurch zwang mich der Graf, gegen meinen Willen, die bäurische Tracht abzulegen; reizender glaubte mich mein Mann in dem modischen Gewande — meine Eitelkeit schöpfte daher einen geheiligten Vorwand, mich wieder der Neigung eines geschmackvollen Putzes zu überlassen.

Wie glücklich lebte ich nun nach dem Sturme der Leidenschaften in den Armen eines Gatten, den Herzensgüte und Rechtschaffenheit zierten, und der nur meines leisen Fingerzeigs bedurfte, um manche rauhe Aussenseite zu glätten. Mit einer ausgelassenen Freude vernahm Er bald die frohe Hoffnung, von der Gattin zum Vater erhoben zu werden, und eine glückliche Niederkunft mit einer Tochter krönte unsre häusliche Zufriedenheit — und beruhigte mich in mancher stillen Stunde — in Stunden unwillkührlichen Zurückdenkens, die das Leben eines jeden Menschen besuchen, und deren wichtige Besuche niemand ungenutzt vorübergehen, niemand unvorherberechnet, lassen sollte.

Der Kammerherr, mit welchem ich sowohl als mein Mann in einem steten Briefwechsel gestanden, kam endlich nach einer mehr denn dreyjährigen Ab-

wesenheit zurück zu Seinem Kinde, der schon als kleiner Knabe, alle Vollkommenheiten ahnden ließ, die das schönste Erbtheil Seiner Eltern waren. Mit kindlicher Liebe hing der kleine Karl an mir; von mir — Seiner vermeinten Mutter, sich trennen, schien Ihm unmöglich.

War es diese kindische Anhänglichkeit, war es Bedürfniß eines edlen Herzens sich an ein anderes ihm gleichscheinendes fester anzuschmiegen, was bald nach der Zurückkunft unsres Gönners — meines Freundes, Diesem eine so leidenschaftliche Zuneigung für mich einflößte, daß Er, alle Schonung gegen meinen Mann vergessend, mir den Antrag machte, mich von Diesem scheiden zu lassen, und Seine Hand und Sein Herz als Gemahlin anzunehmen.

So blendend, so verfänglich dieser Antrag war, so verführerisch Sein, eben so inniges, als achtungsvolles Dringen zu meiner weiblichen Schwäche sprach; so überzeugt war ich doch auch, daß ich dadurch meinen selbsterwählten Gatten grenzenlos unglücklich machte, und die Ruhe Seines mir so herzlich geweihten Lebens unwiderbringlich Ihm raubte. Und doch wankte ich zwischen dem Wollen und dem Entschluß; denn bestürmt durch die zärtlichsten Bitten des liebenden Freundes, schien mir bald das Eine, bald das Andre von dem inneren Moralgesetz gebilligt.

Endlich siegte die Vernunft, hell und klar stand die Pflicht vor meinen entschleyerten Blicken — ich drückte meine Tochter an mein Herz und sank an die

Brust des edlen Gatten, der meines Wilhelms Vater ward, und nicht ahnend die nahen Stürme, mit sorgenloser Ruhe und Heiterkeit mich umfing.

Eben trat der Kammerherr ins Zimmer — in dieser häuslichen Gruppe las Er meinen Vorsatz. Seyd glücklich! sagte Er zu uns, rief meinen Mann in Sein Kabinet, erklärte Ihm, daß Er wieder verreisen würde, und Ihn zum Oberamtmann aller Seiner Besitzungen ernenne.

Beym Abschiede sprach der erschütterte Graf sehr wenig, Er drückte mir die Hand, Sein Sohn weinte bitterlich auf meinen Armen — aller Augen waren naß — zitternd reichte ich ihm das Kind in den Wagen, dessen rasche Pferde ihn bald unserm folgenden Blicke entrissen. —

Aus der Residenz erhielt mein Mann von Ihm das Patent als fürstlicher Amtsrath und zu dem nahen Geburtstage der kleinen Minna — so hieß unsre Tochter — schenkte Er Ihr den kostbaren Schmuck Seiner seel'gen Gemahlin. Er schrieb mir dabey: ich werde nie heyrathen — meine noch übrigen Forderungen an dem weiblichen Geschlechte lagen in Ihrem Herzen, Mariane! Sie billigten diese nicht, und sie hörten auf zu seyn. Der beyliegende Schmuck zierte einst meine Minna — möge Er einst Ihre Minna am ersten Tage einer glücklichen Ehe zieren. Dies ist mein Wunsch — mein Wille.

Die letzte Welle die meinen Lebensozean beunruhigte, war nun wieder in den unendlichen Raum

der Zeit geflossen, und der Vergangenheit prüfende Rückerinnerung dämmert wie ein lieblicher Abend mir in froher Häuslichkeit entgegen. — —

So endigte Marianens Erzählung, die ich meinem Tagebuche einverleibte.

Ich werde das edle Weib, der niemand Achtung versagen kann, nie vergessen; — nie werden die schönen Bilder, die Sie als Gattin, Mutter, Hausfrau und Freundin meiner Seele gab – sich verwischen.

II.

Der Salat des Apolls!

Erotische Skizze aus der Göttergeschichte der alten Griechen.

Tempel der Diana bey den Ruinen von Platea (°) einer Stadt in Böotien.

[Diana im innern Heiligthum, auf einem Ruhebette hingestreckt, zu ihren Füßen Endymion, der seine Arme um ihren Leib geschlungen].

Schon endet mein strahlenreicher Bruder seine glänzende Bahn, laß auch uns enden für heute, holder Jüngling, den süßen Wettstreit gleichgetheilter Liebe, ruhe aus, umschimmert von der sanften Helle meines Mondes, den ich heute in leuchtend weißer Fülle den irdischen Liebenden zeige. Ruhe aus, ein-

gewiegt von den lieblichsten Traumgöttern Amors, daß sie deiner wachen Phantasie das Bild der abwesenden Geliebten, die heiligen Momente gluthvoller Umarmungen zurücke führen, das vergangene Gefühl doppelt dir wiederholen, daß du wieder empfindest deiner Luna Kuß, wieder empfindest die grenzenlose Zärtlichkeit, mit welcher sie an dir, du Sterblicher! hängt.

Endymion. O! daß ich enden könnte, in dieser Ueberzeugung, — diese Versicherung mit hinüber nehmen in dunkle Reiche des dreyfach gekrönten Pluto's — welch ein Paß für jene Ewigkeit! — Unsterbliche! du liebst mich? nun wohlan, vor meiner Liebe hast du nichts voraus, sie ist gleich dir unsterblich — ihre Flammen sind ewig, wie die Flammen deines heiligen Feuers in diesem Tempel ewig.

Diana. Halt ein! Kennst du die Ewigkeit dieses Feuers?

Endymion. Wie sollte ich nicht? Glaubst du, daß ich den Dienst der Götter nicht kenne?

Diana. Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Ein eitler Wahn der Fürsten deiner Erde, die falschen Schwärmereyen der Priester, die Dummheit des Volks, haben ein Gemisch von Gebräuchen, Gesetzen und Gebeten zusammen gewürfelt, und haben es den Dienst der Götter genannt. Wer vermag anzugeben, den würdigsten Dienst der Unsterblichen? welcher Baumeister bauete je einen Tempel, einen Altar ihrer würdig? welcher Künstler schuf je mit

ehrgeizigem Meisel ein würdiges Götterideal? — Der Mensch ist das göttliche Ebenbild, sein Körper ihr würdigster Tempel, sein Herz der würdigste Opferaltar, seine Tugenden die schönsten Opfer, sein Geist ihr unsterblicher Priester in diesem selbstgeschaffenen Tempel. Erstaune nicht Geliebter, wir bestimmten eurem Verstand seine Grenzen, aber euch selbst überließen wir die des Gefühls. Grüble also nicht die Ueberirdischen zu begreifen, begnüge dich mit dem Genuß ihrer Güte, und veredle dein Gefühl zum wahren würdigsten Dank. [sich aufrichtend] Steh auf! und folge mir!

[Sie gehen ans andere Ende des Tempels].

Diana. [bleibt vor einem prächtigen Grabmal stehen] Ließ diese Innschrift!

Endymion. [ließt] „Stehet still, ihr, die ihr unter diese geheiligten Hallen trettet, betet an und danket. Hier liegt Euchidas der Platäer, der, als die persischen Barbaren die heiligen Feuer des Tempels verunreinigten, auf Befehl des Orakels Feuer von den Altären zu Delphi holte. Er legte 1000 Stadien (s. ad 1.) in einem Tage zurück, war vor Sonnenuntergang wieder da, und starb wenige Augenblicke darauf. Seine dankbaren Mitbürger verewigten sein Andenken [schweigt mit zur Erde gesenktem Blicke].

Diana. [lächelnd] Begreifst du nun die Ewigkeit dieser Flammen?

Endymion. Du spottest meiner, Unsterbliche!

Diana. Nein, lieber Jüngling. Eure gefühllosen Weiber können zwar über denjenigen spotten, der sie liebt, und den sie aus Wollust wieder zu lieben vorgeben — aber eine Göttinn kann diese unnatürliche Falschheit nicht begehen — also nicht spotten, sondern belehren will ich den geliebten Kurzsichtigen. Du weißt was ich sagen will — und nun lebe wohl.

[Stumme Umarmung, während welcher Apollo, als Vorsteher der Musen gekleidet, ohne die Zeichen der SonnenMajestät blos die umkränzte Leyer in der Hand, in den Tempel trat. Er sieht die Ineinander geschlungenen mit düsterem Staunen eine Zeitlang an, und ruft endlich aus:

Hinweg von diesem Bilde beglückter Liebe! für dich sind die rauhen Abhänge des Leukadischen Felsen (s. ad 2.)! Hinweg von hier zu deinem Tempel, dort, unglücklicher Gott! hinab mit dir in die schauervollen Abgründe hoffnungsloser Leidenschaft, hinunter zu den zerschmetterten Gebeinen der Karischen Artemisia, zu den traurigen Ueberresten einer Sappho, und zu den modernden Gerippen so vieler trostlos Liebenden. Ich brenne gleich den unterirdischen Feuern der Erde, meine Flammen verzehren mich, das Glück anderer macht mich verzweifeln — ich

erliege unter der Last meines Kummers — und Juno hört mich nicht! — Umsonst hänge ich mit glühendem Blick an ihrem großen rollenden Auge, umsonst irrt er auf ihrer majestätischen Gestalt umher, und verschlingt im stummen Entzücken die zahllosen Reitze. Umsonst der klagende Ton meiner Leyer, mit zitternden Fingern berührt, umsonst die Ueberredungen meiner zärtlichen Schwester, die sanfte Allgewalt meiner Musen, umsonst die Mühen der gefälligen Iris, umsonst mein Flehen, das gleich der wogenden Welle ist, die schäumend am harten Felsen des Meeres sich bricht, ohne diesen nur zu erschüttern. Die Luft, die unter ihrem Szepter sich bewegt, verweht meine trostlosen Seufzer in dem unendlichen Raum des Weltalls. [heftig die Arme ausbreitend] O Juno! Juno! wann wirst du meine Qualen enden!

[Die Leyer fällt zur Erde, Diana und Endymion trennen sich].

Apollo. [der es gewahr wird] Warum fahren eure umschlungenen Arme auseinander? wofür erschreckt ihr? für einen Zeugen eurer genußvollen Liebe? — O ihr Ueberglücklichen! daß ihr welche haben könnt!

Diana. [auf ihn zugehend, und theilnehmend seine Hand ergreifend] Noch immer trostlos, theurer Bruder? Noch immer nicht versöhnt mit dem blinden Buben, der den Olymp in Verwirrung setzt, wenn ihm die Laune kommt?

[Endymion umarmend] Sieh' mich seiner Sklavinnen erste, mich Diana, deren Keuschheit die Sterblichen anbeten, deren Stolz sie bewundern, siehe mich diesen Jüngling mit unnennbarem Feuer umarmen! Hoffe und harre! Die stolze Juno wird nicht immer unerbittlich bleiben! Der Stolz ist die Schwelle des Abgrundes, man stürzt in dessen Tiefe, und glaubt sich noch blähend auf der Höhe. Auch sie wird fallen, bald fallen, und diese weilende Entbehrung wird auf beiden Seiten eine Wonne erzeugen, deren selbst nur selten Unsterbliche fähig sind.

Apollo. Deine Worte gute Schwester, sind Worte belohnter Liebe; es sind neue Dornen für dies Herz — lebe wohl! —

Diana. [ihn aufhaltend] Wohin?

Apollo. Fern von hier, nach Leukadien, zu meinen Altären dort!

Diana. Und zu was dort in jener düstern Gegend, die nur Grabmäler abergläubischer Schwärmer hat?

Apollo. Wo möglich — [ernst und finster] enden!

Diana. Unbesonnener! du willst frech deine Unsterblichkeit proben — enden, was du nicht begonnen? Geh, die Götter nahmen dir ihre unsterblichen Flammen — Geist und Vernunft. — Schwacher! du unterfängst dich die muthigen Sonnenpferde zu

bändigen — geh! höre erst auf Sklav deiner Leidenschaften zu seyn, um Herr der Strahlen werden zu können. Geh, ich verachte dich! [will gehen]

Apollo. Höre mich, Schwester! Kennst du die Liebe? — O du kennst sie nicht!

Diana. [mit zärtlichem Blick auf Endymion] Frage diesen — und nimm mein Erröthen für deine Antwort.

Apollo. Nun denn, Diana, bey diesem Erröthen beschwöre ich dich, rathe mir!

Diana. Dem der seiner Würde sich gemäß beträgt, nur dem kann mein Rath werden. — Willst du das? — so höre mich! Geh zum nahen Helikon, nimm deine zauberischen Gefährtinnen, die Musen, und eile mit ihnen nach Thessalien. Du kennst das reizende Thal das zwischen Olympus und Ossa hin sich erstreckt, und den lieblichen Peneus der mit sanften Wellen den Fuß der Berge näßt, und nicht lange dann in den Thermeischen Meerbusen sich gießt; dort in dem reizendsten Gebüsche wirst du die Grazien finden, vereinige ihre Zauber mit dem der neun Schwestern — uud überlaß mir die Sorge für deine weitere Gesellschaft. [eilt schnell weg] Leb' wohl Endymion! Du erwartest mich hier.

Apollo. Wohlan ich will den Willen der Schwester befolgen! Ich eile. [schnell ab].

Endymion. Der arme Sonnengott! Er leidet, und — ich bin mehr als glücklich! Nicht immer gibt die auf der Kugel stehende Göttin, den Großen der Welt ihre Gaben, obgleich diese glauben, ihrer nur allein werth zu seyn.

[Er geht ins Innere des Heiligthums wieder zurück].

Nehmt mich auf ihr verschwiegenen Zeugen der seeligsten Wonne!

[Er wirft sich auf's Ruhebette und küßt die Polster].

Hier ruhete Diana, hier will auch ich ruhen.

[Der Mondenschimmer erleuchtet die Dunkelheit].

Mir so nahe schon? sanfte liebevolle Luna! gieße deinen milden Schimmer über mich hin, und ich werde sanfter ruhen! [Er schläft ein].

Gebürg Helikon (s. ad 3.) in Böotien am Alcyonischen Meer.

Apollo. [der an eine Platane gelehnt, auf der Leyer spielt] Wie viele glücklich Liebende sah ich nicht auf meinem Wege durch (s. ad 4) Leuktra, Thespiä und Askra! Welche glühende Schaamröthe überzog das liebliche Angesicht des Mädchens, welche ich am (s. ad 5.) Aganipp in

den Armen eines Jünglings überraschte! Welche herrliche Gruppen ehelicher Zufriedenheit fand ich bey den Bewohnern jener Anhöhen, die oberhalb der Grotte des Linus (s. ad 6.) ihre friedlichen Hütten mit ländlicher Pracht erbaut haben. Und — als ich endlich durch den heiligen Hayn, (s. ad 7.) in die dunkeln laubreichen Baumgänge trat, und unter ihren Schatten die Bildsäulen meiner verstorbenen Lieblinge sahe, wie die eines Thamyris, Arion Hesiod und Orpheus (s. ad 8.) die alle mit dem Feuer meiner göttlichen Begeisterung das Glück belohnter Liebe sangen, der Natur ihre lachendsten Bilder entwandten, um sie ihrem Griffel oder ihrer Leyer anzuvertrauen; wie ich da von allen Seiten die ehernen Dreyfüße (s. ad 9.), jenen edlen Lohn, der bey den Wettstreiten der Musik und Poesie erhaltenen Siege, gewahr ward, da belebte sich meine Hoffnung auf's neue, da eilte ich mit schnellen Schritten bey den blumigten Ufern des Permessus (s. ad 10.) vorbey, weilte nicht bey der Quelle Hippokrene, noch bey des unglücklichen Narzissus (s. ad 11.) spiegelhellem Brunnen, sondern erreichte bald die kühlen Schatten der alten Bäume auf den ehrwürdigen Gipfeln des Helikon. — Doch sie kommen, die reizenden Bewohnerinnen dieser einsiedlerischen Zaubergegenden, schon sehe ich die schön redende Calliope an ihrer Spitze, und hinter ihr hüpft mit leichter Anmuth die Tanzliebende Terpsichore, sie nähern sich mir, — ein süßes Gefühl verkündigt mir ihre

nahe Ankunft, wenn gleich meine Augen voreilig mir sie nicht schon gezeigt hätten. Sollte Juno der vereinten Macht der Musen und Grazien widerstehen können? Vernunft! lisple du mir doch ein leises Vielleicht! — da die Hoffnung überschreiend es bejaht.

Calliope. [hinter ihr die übrigen Musen jede mit ihren Attributen].

Gebieter! wir kommen, deinen Willen zu hören, deine Befehle zu befolgen.

Apollo. Verzeihung, schöne Gefährtin! daß ich sogleich dir widersprechen muß. Die Musen dürfen keine Gebieter haben. Entfernt von Tyranney oder umschleyertem Despotismus können sie nur unter den Fittichen der Freyheit einer edlen Vollkommenheit genießen. Keinem Willen unterworfen, darf nur Ueberzeugung ihr Gesetz seyn. Ich bin nicht euer Gebieter, sondern nur euer Schutz, und stolz auf diesen Vorzug maaße ich mir nie eine Herrschaft an, die eure Zufriedenheit stören, und den Keim eurer Vervollkommnung vernichten würde.

Clio. Erlaube mir Apoll! diese wahrhaft große Aeußerung in den Büchern des Ruhms niederzuschreiben, um daß die Sterblichen Großen der Erde nicht mit frecher Unwissenheit in das Gebiet der Musen dringen, und ihre Altäre mit vernichtendem Eigenwillen zerstören.

Apollo. Nur noch zu dir, Clio! Vorsteherin der Bücher des Ruhms, die ernste Bitte: „würdige nie den Ruhm zur kriechenden Schmeicheley der Großen herab, er bleibe die edle Belohnung des selbsterworbenen Verdienstes, nicht des angebohrnen oder ererbten Scheins, noch das nothwendig geglaubte Attribut der Besternten." — Und nun hin zum Kampfsplatz eurer Macht, schöne Schwestern. [alle ab].

Thal Tempe in Thessalien.

[Apollo auf einer Rasenbank an den Ufern des Peneus, um ihn herum die Musen, die sich im Gesang und in der Musik üben].

Welche kühle Lüfte umströmen mich! welche herrliche Aussicht! — hier zeigen sich meinen Blicken, die in hellglänzenden Mondenschimmer gehüllten Städte, Phalanna, Gyrton, Elatiä, Mopsium und Hamolis — weiter hin ruhen sie auf den prächtigen Thürmen von Larissa, deren Mauren von den klaren Gewässern des Peneus plätschernd umrauscht werden; ich verfolge dessen wogenden Strom, und er führt mich nach Gonus (s. ad 13.) diesem Thermopylä von Thessalien. Dort sehe ich den trüben Titaresius (s. ad 14.) sich in dessen reine Gewässer mischen, und stets an Breite gewinnend, das geengte Bett des Thales fliehen, sich doch vereint, in das Thermäische Meer (s. ad 15.) stürzen. Ueber mir und um mich ragen

Olymp und Ossa (s. ad 16.) in furchtbaren Gipfeln, ehrwürdig die Himmel auf ihren bemoßten Spitzen tragend empor; — mit Epheu gezierte Felsen, Bäume mit hangenden Pflanzenketten geschmückt, die um ihren Stamm sich schmeichelnd winden, und innerhalb ihren Zweigen in Kränzen herab fallen, scheinen meiner Seele neue Lebenskraft, und neue Hoffnung zuzuwinken. — Schattenreiche Lorbeergebüsche, Baumgruppen mit breitblätterigten Weinreben umrankt, kleine rieselnde Felsenquellen, Springbrunnen von der Natur gehoben, und Cascaden um die Kunst der Menschen zu beschämen, wechseln in kristallnen Bögen dem Müden neue Kühlung zuzuwehen. — Es ist alles um mich her so schön, und doch so todt für mich! — [sinkt auf der Rasenbank nieder] Pause.

[Man hört durch das Gebüsch Stimmen].

1ste Stimme. Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht der Hoffnung letzte Sterne schwinden!

Apollo. [auffahrend] Was war das?

2te Stimme. Harre und du wirst glücklich seyn.

Apollo. Beym hohen Olymp es ist der Grazien Stimme.

3te Stimme. Du bist der Erfüllung deiner sehnlichsten Wünsche nah, näher als du wähnst.

Apollo. Wie! [aufspringend] wär es möglich? dürfte ich? — ist es wahr?

Die Grazien. [tretten hinter Rosengebüschen hervor] Frage nicht weiter Sonnengott, danke der Schwester und unsrer göttlichen Gebieterin — ihr Werk ist es. Weile nicht! — dort in jener Grotte, die Natur und unsre Kunst schmückten, stehet ein Mahl für zweye bereit. Irdische Köche würzten die Speisen zwar, aber Götterkraft erfüllt sie. Unter mehreren wirst du gelbliche Wurzeln, in breitgerundete Scheiben geschnitten, unter den grünen frischen Kräutern finden, Venus ließ sie durch Liebesgötter auf dem Helikon (s. ad 17.) pflücken, bereitete selbst den Salat, und gab diesen Wurzeln eine magische Kraft.

Apollo. Für zwey ein Mahl bereitet? — Sollte Juno! — doch nein! —

Die Grazien. Zweifler — war je etwas Venus und den Grazien ohnmöglich? — folge!

[Sie gehen, Apollo folgt ihnen nebst den Musen.

Thal Tempe.

[Eine Felsengrotte am Gebürge Ossa durch den Mond hell erleuchtet, mit Blumen ausgeschmückt. Grünende

mit Veilchen, Tausendschön und Stiefmütterchen durchwürkte Rasenbänke, und eine mit duftenden Speisen besetzte Tafel: der Gesang der Vögel unterbricht eine verrätherische Stille].

Apollo. [tritt an der Hand der Grazien ein] Welche Gefühle der Zukunft durchbeben mich mit süßem Schauer — ich bin ein Gott, doch nie fühlte ich so göttlich mich. — Was ist's, was ich nicht auszudrücken vermag, und doch so lebhaft empfinde? — mein Herz zersprengt die bewegte Brust, meine Nerven beben, und rascher schwellt mein unsterbliches Blut die zückende Ader — ich zittre und fühle mich doch so selig! [wirft sich auf die Rasenbank]

Die Grazien. Trink aus diesem Becher. Es ist heiliges Wasser aus der Lebadischen Quelle der Vergessenheit.

Apollo. Ihr habt nichts vergessen. Ich leere dankbar den Epheubekränzten Becher. [er trinkt] Doch eins noch scheint ihr vergessen zu haben.

Die Grazien. Und das wäre?

Apollo. Ein Trunk aus Mnemosynens Quelle, um unauslöschlich das Andenken der kommenden Stunde zu machen.

Die Grazien. Ungenügsamer! danke es der gütigen Vorsicht der beyden Göttinnen, daß sie ausdrücklich geboten, dir diesen nicht zu reichen. Juno ist ein Weib, unsterblich zwar — und doch veränderlich. Mit eigener Hand wird sie bald dir den Lethebecher an die nach Küssen dürstende Lippe setzen, — nimm ihn ja — so ist der Lauf der Welt, — so heischt es deine Ruhe! — Doch jetzt verlassen wir dich — du wirst uns nicht vermissen! [schnell ab]

Apollo. [aufspringend] Nur noch einige Lehren aus eurem reizenden Munde, holde Gespielinnen der Venus. — Zu spät, sie entflohen. —

[Man hört eine zauberische Musik. Apollo nimmt seine Leyer, und spielt in phantasirenden Tacten].

[Nicht lange so erscheint Juno, ohne irgend ein göttliches Attribut. Ein himmelblauer Schleyer umweht ihre schöne Gestalt. Iris folgt ihr, tritt aber am Eingange der Grotte zurück].

Juno. Dein Empfang Apollo! ist so wie man ihn von einem Musengotte nur erwarten konnte.

Apollo. [ihr entgegen gehend] Gefällt er dir schöne Göttin, so hatte Clio nie etwas würdigeres aufzuzeichnen, als diesen Abend. — Sey nachsichtig und setze dich zum ländlichen Mahl. Du bist nicht auf dem Olymp und nicht beym König

der Götter zu Gaste; Wunsch, dir zu gefallen, hat diese Grotte geschmückt, diese Speisen gewürzt, und diese Leyer gerührt.

Juno. [sich sezend] Man sollte denken, daß die geschäftigen Hände der Grazien, diesen allgemein entgegenstralenden Zauber bewirkt hätten.

Apollo. Du irrst nicht, allzureizende Tochter des Saturns, die bildende Hand einer glühenden Leidenschaft war dessen Schöpferin.

Juno. Wie sehr, Apoll, wünschte ich, daß endlich du aufhörtest mir eine Leidenschaft zu weihen, die zu erwiedern ich unfähig bin.

Apollo. [zu ihren Füßen stürzend] Nein beym Olymp! Juno, unfähig bist du nicht, meine Leidenschaft zu erwiedern, das sagt mir dein großes feuriges Augenpaar! — aber dein Wille fehlt — und ach! das bringt mich zur Verzweiflung!

Juno. Steh auf Apoll! zum Mahl kam ich, aber nicht um deine unmännliche Klage zu hören. Es ziemt dem Gotte nicht, selbst einer Göttin zu Füßen zu liegen.

Apollo. [mit angenommener Kälte aufstehend] Dein Wille sey mir Befehl. — Ich bitte, iß doch. — Wie schmecken dir die Speisen?

Juno. Nicht besser schmeckt unsers Olymps süßester Ambrosia.

Apollo. Du bist sehr gütig. Nimm doch von diesem Salat, Hygea (s. ad 18.) selbst pflückte ihn auf Helikon; du wirst nie etwas angenehmers auf der Zunge gefühlt haben, als diese Wurzelscheiben (s. ad 19) da.

Juno. [nachdem sie gekostet] Sehr wohl schmeckend, wirklich — ich besinne mich nicht je dergleichen bey einem irdischen Mahle genossen zu haben.

Apollo. Ich bin erfreut dich hierinn in etwas für das Misvergnügen entschädigen zu können, welches meine thörichte Liebe dir vorher verursachte.

Juno. [mit lächelndem Blick auf ihn] Ich hatte dies schon längst wieder vergessen — warum erinnerst du mich daran? [sie ißt noch vom Salat] doch noch ein wenig von dieser Götterspeise.

Apollo. [kalt] Fürchte nicht, Juno, eine zweite Erinnerung. Deine Kälte hat die Meinige erzeugt.

Juno. Ich habe dir verziehen.

Apollo. Und ich habe meine Ruhe wieder gefunden, das verdank ich dir. — Sey so gut, iß doch, ich werde dir helfen. [beyde essen].

Juno. Deinen Dank kann ich nicht annehmen, Apollo, da ich dessen Ursache nicht kenne — [zärtlich] und nicht kennen will.

Apollo. Laß uns davon abbrechen. — Der Zweck deines Kommens, war Genuß der Speisen hier, — und sonst nichts weiter.

Juno. Vergiß nicht den Genuß deiner Gesellschaft, deiner Unterhaltung.

Apollo. Ist Nebensache, — doch wie findest du den Abend, Gemahlin des Jupiters.

Juno. Warum erinnerst du mich, daß ich Gemahlin bin?

Apollo. Um durch eine angenehme Erinnerung den Eindruck der vorigen aufzuheben.

Juno. Wie aber, wenn diese mir jetzt mehr Misvergnügen machte, als die vorige.

Apollo. So würde ich sagen: Juno ist eine große schöne Göttin, die Königin ihres Geschlechts, und doch ein — irdisch Weib, die der Tyranney der Launen — des Eigensinns, eben so gut unterworfen ist, als jene Schäferin da, die am Abhange des Ossa den Graspfad mit leichten Füßen tritt.

Juno. Und ich sage, daß du ein Undankbarer bist!

Apollo. Ich verstehe dich nicht — auch mag ich dich nicht verstehen.

Juno. Apollo, wie beugst du den Stolz der Juno!

Apollo. Juno! wie unaussprechlich elend machte einst dieser Stolz den Apollo! —

Juno. [legt schmachtend ihre Hand auf seine Schultern] Und jetzt — jetzt —

Apollo. Was kümmern dich meine Gefühle?

Juno. Mächtige Mutter! *) vergib deiner schwachen Tochter! — fühlst du nicht, Gott der Sonne, das stolze Herz der Juno im fieberhaften Schauer dahin sterben?

Apollo. Ich habe nichts mit deinem Herzen zu schaffen.

Juno. Siehst du nicht mein hohes Auge im Drang der Gefühle, unwillkührlich sich brechen?

Apollo. Noch sehe ich den kalten, zurückschreckenden Blick dieser Augen, wenn Liebeflehend verzweiflungsvoll an ihnen ich hing.

Juno. Merkst du nicht das Zittern dieser unsterblichen Adern, das ungestümme Klopfen dieses Busens, der den Gott der Götter zum anbetenden Sklaven macht. —

[Sie reißt den Schleyer von einander, das Gewand fällt von beiden Seiten].

Apollo. Ich bewundere ihn — und schweige. — So war dein Wille.

Juno. [reißt seine Hand zu ihren Lippen] Fühlst du nicht das Brennen dieser Lippen, die Gluth meiner Wangen, die Hitze meiner erhabenen Stirn.

Apollo. Ich fühle das wohl.

---

*) Opis.

Juno. Und was sagt dir das alles, du Glücklicher?

Apollo. Dinge — die ich zu deuten unfähig bin — also — Nichts!

Juno. [wirft sich zur Erden] Ich erliege — Mächte des Olymps, er verschmäht mich, mich, die ich ihn liebe!

Apollo. Zuviel! Juno! höre mich, Apollo betet dich an.

[Er stürzt sich neben ihr hin. Sie umschlingen sich mit den Armen, ihre Lippen heften sich aneinander. (Pause).

[Amor mit den Liebesgöttern erscheint. Das Mondenlicht verbirgt sich, er verwandelt die Tafel in einen Altar, auf welchem zwey Ambra duftende Flammen brennen. Die Liebesgötter ordnen mittlerweile die Polster, auf der unter ihren Händen zum Ruhebett gewordenen Rasenbank. Schweigend entkleiden sie die Göttin und den Gott, worauf Amor und sie verschwinden. Der Eingang schließt sich hinter ihnen durch Gebüsche von Jasmin, Myrrthen und Akazien. Nur schwach erleuchten, die beiden Altarflammen das Dunkel der Grotte. In der Ferne hört man eine sanfte Musik].

Juno. Ist es Täuschung oder Wirklichkeit? — bin ich in deinen Armen, unsterblicher Jüngling, küsse ich die mit Lorbeeren umwundene Stirn und die Lippen, deren Töne den Olymp entzücken?

Apollo. Juno! Juno! in diesem gebrochenen Auge ruhen alle meine Himmel, dieser halbverlöschende Blick hat mächtigere Strahlen als alle meine Sonnen, dieser berauschende Kuß schließt die Wünsche all' meiner Welten in sich, dieser Milchweiß rollende Busen ist der Altar meiner Altäre, ich sein Priester! — Hieher Götter und Menschen! die ihr anbeten wollt, im Welltall ist nichts so schön, und die Himmel haben nichts schöneres.

Juno. Unsterblicher Schwärmer! dein sind diese Altäre — verlöschet Flammen! denn die Opfer brennen.

[Sie sinken umarmend auf die Polster. Die Flammen auf den Altären verlöschen, die Musik wird leiser nnd leiser und erstirbt endlich in einem Melodischen Säuseln].

Einige Zeit darauf.

Hayn der Juno bey Olympia. (s. ad 20.)

[Juno an der Hand ein junges reizendes Kind, kömmt aus dem Innern des heiligen Bezirks, und geht in eine

Allee von Platanen und Olivenbäumen dem Apollo entgegen].

Kennst du den Gott der dort kömmt?

Kind. O ja! es ist Apollo, der Gott der Sonne und der Musen.

Juno. Liebst du ihn?

Kind. Recht sehr. Er ist immer so freundlich mit mir. Jedesmal, wenn er mich sieht, giebt er mir etwas.

Juno. So? das ist mir lieb. [zum Apollo der sich genaht hat] Willkommen Gott in meinen Haynen.

Apollo. Ich sah dich lange nicht Juno! — Es scheint, als vermeidest du mich geflissentlich, darum suchte ich dich hier — Juno, Juno! konntest du so leicht Tempe vergessen?

Juno. [lächelnd] Wie? wenn ich dir die Unmöglichkeit dieses Vorwurfs bewiese, — dich vom Gegentheil überzeugte? Wie dann?

Apollo. Würde ich wonnetrunken auf deinen Lippen Verzeihung suchen.

Juno. Wohlan! so thue es. [nimmt das Kind auf ihren Arm] Sieh her! Ist dieser lebende Beweis dir genug.

Apollo. Juno! ist es so, — darf ich?

Juno. [zum Kinde] Ruf seinem Gefühl den Vaternahmen zu, daß es erwache, und er Mutter und Kind umarme.

Kind. [die Hände ausstreckend] Vater! Apollo! hast du mir was mitgebracht?

Apollo. [beide in seine Arme schliesend] Juno! welch unaussprechliches Glück giebst du mir! Meine bebende Zunge kann dir nicht danken.

[Umarmung].

Juno. [das Kind in die Höhe haltend] Empfange göttliche Unsterblichkeit, Frucht meiner süßesten Stunde; hört es Mächte des Olymps; und ihr Bewohner der Welten! fallet im Staube und betet an, es ist Hebe, die Göttin der Jugend.

[Beyde umarmen sich, die junge Hebe in ihrer Mitte haltend].

Erklärungen.

Ad o. Platea ward zweymal von den Thebanern zerstört, und es blieben nur die Tempel, einige Häuser, und eine große Herberge stehen, für diejenigen welche zum Opfern kamen.

ad 1. 1000 Stadien sind ohngefehr 37 französische Meilen, oder 26 deutsche Meilen. Diese ausserordentliche Schnelligkeit würde unglaublich scheinen,

wenn nicht alle Schriftsteller jenes Zeitalters darinnen übereinstimmten, daß die Griechen sich ganz besonders im Laufen übten, und daß die mehrsten Städte Läufer unterhielten, welche ungewöhnlich weite Entfernungen in einem Tage zu Fuße zurückelegten.

ad 2. Die Halbinsel Leukadien trennt ein sehr schmaler Erdstrich vom festen Lande Epirus, auf deren abendlicher Küste ein sehr hoher Berg ist, dessen Gipfel durch einen Apollstempel geziert ist. Von diesem Felsen glaubten die abergläubischen Griechen, daß ein Sprung von demselben das wirksamste Mittel gegen eine unglückliche Liebe sey. Mehrere die diesen Sprung wagten, wurden ein Opfer ihres Aberglaubens und ein Raub der Wellen. Unter diesen zeichnen sich besonders Artemisia Königin von Karien, und jene berühmte Dichterin Sappho aus, die hier ihren selbst erzwungenen Tod fanden, und deren Grabmähler man noch siehet, oder doch zu sehen vermuthet.

ad 3. Helikon so bekannt durch unsre Dichter als Wohnsitz der Musen, war es schon zu damaligen Zeiten, und berühmt wegen der Reinheit der Luft, des Reichthums am Wasser, der Fruchtbarkeit der Thäler, der Kühle seiner Schatten, und der ehrwürdigen Schönheit seiner großen Bäume.

ad 4. Dies waren Städte in Böotien auf dem Wege von Platea nach dem Helikon.

ad 5. Eine Quelle am Helikon.

ad 6. Der älteste Dichter Griechenlands, welcher zuerst mit Orpheus in Thrazien auftrat.

ad 7. Der Hayn der Musen am Fuße des Helikons.

ad 8. Die berühmtesten und ersten Dichter und Tonkünstler der ältern Griechen.

ad 9. Diese ehernen dreyfüßigen Kessel waren die Preise, so die ältern Griechen den Ueberwindern in ihren musikalischen und poetischen Wettstreiten gaben, und welche die Ueberwinder gewöhnlich in die schönen Baumgänge des Helikon zur Stiftung ihres Andenkens stellten, und bey welchen dann die jährlichen Feste zu Ehren Amors, und der Musen gehalten wurden.

ad 10. Permessus, ein kleiner Fluß auf der Spitze des Helikon. Hippokrene jener berühmter Quell, dessen Wasser mehr begeisterte, als unsrer neuern Dichter hochgerühmter Rheinwein. — Eine launigte Uebersetzung unsers großen Kästners zu Göttingen vom Nahmen dieser Quelle, vermag ich nicht dem Nichtwissenden vorzuenthalten. Als nach jener verlohrnen Schlacht, die in dem Laufe des siebenjährigen Krieges so wichtige Folgen hatte, die flüchtigen französischen Offiziere nach Göttingen kamen, besahen sie auch die Universitätsbibliothek welche unter Herrn Kästners Aufsicht stand. Man vertiefte sich in philologische Gespräche, und die Franzosen, damals besonders noch sehr unbekannt mit dem Geiste

und Reichthum anderer Sprachen, stellten den Satz als ausgemacht und unbezweifelt auf, daß ihre Sprache die wortreichste seye. Kästner lächelte, und da man vorher auch über Dichtkunst, Musen und Helikon gesprochen, so fragte er sie, wie sie in ihrer Sprache mit einem Worte, das griechische Ἱπποκρηνη übersetzten. Sie antworteten, wie natürlich, daß man in ihrer Sprache das Wort Hippocrene unverändert aufgenommen, und keine kurze es umschreibende Uebersetzung statt haben könnte. „So behaupte ich denn, erwiederte Kästner, daß unsre deutsche Sprache, reicher und vollständiger ist, als die ihrige, meine Herren! da wir ein Wort für diesen fremden Nahmen haben; das eine vollkommene, im Geiste unsrer Sprache ganz richtige Uebersetzung desselben ist. Wir bitten darum, sagten diese Herren, die mehr oder weniger deutsch verstanden. Ιππος fing nun unser Kästner an, heißt im Deutschen Pferd oder Roß, Κρηνη eine Quelle oder Bach; also Roßbach, dasjenige deutsche Wort, was bey uns die Stelle ihres fremdartigen Hippocrene vertritt. Die Offiziere fanden es sehr richtig übersetzt und empfahlen sich unserm deutschen Archimed ohne weitere Unterredung. Diese Uebersetzung gewinnt noch dadurch, wenn man an die mythische Entstehung dieses Quells denkt, wodurch sie ihren griechischen Nahmen erhielt, indem sie das Dichterpferd Pegasus mit seinem Hufe aus der Erde geschlagen hat.

ad 11. Narzissus, jener eitle Jüngling der Vorwelt, sahe zufällig in dem stillen Wasser dieses reinen Quells sein Bild. Er verli·bte sich so in dasselbe, daß er in stetem Anschauen ·egriffen, vor Gram und Hunger starb.

ad 12. Viele Thäler in der Landschaft Pierien im alten Thessalien hatten den Nahmen Tempe, doch bestimmter ist es nur das Thal, welches die Gebürge Ossa und Olympus bilden, indem sie so nahe an einander liegen, daß durch dieses Thal die einzige Heerstrasse geht, welche aus Thessalien nach Macedonien führt. Es ist berühmt wegen seiner Schönheit. Wer ließt nicht gern die zauberische Beschreibung vom Abbe Barthelemy in seinem ihn verewigenden Anacharsis? s. 3ter Th. 35. Kap.

ad 13. Gonnus ist eine durch ihre Lage äußerst wichtige Stadt in Thessalien. Sie ist der Schlüssel des Landes auf der Seite nach Macedonien zu; so wie Thermopylä es nach Phocis zu ist.

ad 14. Titaresius ein Fluß, welcher vom Thessalischen Gebürge Titarus kommt, und sich bey der Stadt Ellatiä mit dem Peneus vereinigt, dessen Gewässer aber sehr klar und helle, die seinigen hingegen trübe und unrein sind.

ad 15. Derjenige Theil des Meeres, welcher östlich Thessalien einschließt, und der Thermäische Meerbusen heißt.

ad 16. Olymp und Ossa, östliche Gebürge in Thessalien, man verwechsle aber dieses Gebürge nicht mit der Stadt Olympia in der Landschaft Elis bey

welcher die bekannten Olympischen Spiele gefeyert wurden.

ad 17. Die Kräuter, so auf Helikon wuchsen, waren nach der Sage der dortigen Landesbewohner so wohlthätig und gesund, daß selbst Schlangen ihr Gift nach dem Genuß solcher Kräuter verlohren.

ad 18. Hygea, die Göttin der Gesundheit.

ad 19. Diese Wurzelscheiben waren ohnstreitig, nach medicinischen Vermuthungen, die so beliebte Sellerywurzel, welche so häufig bey unsern neuern Gastmählern prangt.

ad 20. Olympia eine Stadt in Elis auch unter dem weniger gewöhnlichen Nahmen Pisa bekannt, ist jener berühmte Ort, wo die Spiele gefeyert wurden, die in der griechischen Geschichte, unter dem Nahmen der Olympischen uns bekannt wurden. Sie waren so eng mit der damals herrschenden Religion und Politik verbunden, daß man der Feyer dieser Nationalfeste sogar eine allgemeine Zeitrechnung beylegte; indem jede Olympiade einen Zeitraum von 4 Jahren andeutete. Sie waren vom Herkules zu Ehren Jupiters angeordnet, und den Eliern war seit 4 Jahrhunderten, schon die Anordnung übertragen, welche denenselben auch alle mögliche Vollkommenheiten zu geben bemüht waren. Die meisterhafte Beschreibung des Hayns der Juno, findet der Leser in Anacharsis 3tem Th. im 38. Kap.

III.

Geselligkeit, Häuslichkeit.

Aphorismen aus einem ungedruckten Roman.

— Ja meine Freundin, endlich überlasse ich mich hingebend der Hoffnung, alles ladet mich dazu ein, und ich suchte öfters die lebhafteste reinste Freude, indem ich mir die Aussicht in eine reizende Zukunft gebe.

Der Genuß eines interessanten Lebens, voll der angenehmsten Ereignisse, erfüllt schon meine ganzen Sinne, ich habe ein frohes Herz und immer zufriedenen Geist.

Vor künftigem Winter werden wir wohl nicht in der Residenz wohnen können, wir würden ja ein Haus haben müssen, eine eingerichtete Wirthschaft, dazu hätten wir jetzt keine Zeit mehr und wir haben diß ja auch nicht nöthig — wir werden ja so glücklich seyn! Man muß einen Theil für die Umstände lassen, und den andern dem Vergnügen bestimmen, das Glück der Familie meines Gatten zu gründen;

man gebraucht diese um sich Ihnen theuer und werth zu machen, so wie allen denen, die mit ihr in Verbindung stehen.

Das ganze Haus soll ein anderes Ansehn bekommen: Jetzt ist man beynahe nie anders als im engen Familienzirkel, oder bey Menschen, die man wenig kennt, oder deren Gesellschaft auch nicht die geringste Annehmlichkeit verschaft. Ich verlange mir keinen von allen denen Zirkeln, von welchen nicht Freundschaft das Band ist, sie sind alsdann nur der Mittelpunkt kleinlicher Leidenschaften und langer Weile. — Man wird also unter der Nachbarschaft, die Liebenswürdigsten auswählen; man wird Ihnen zuvorkommen; man wird sich freundschaftlich mit Ihnen vereinen; man wird mit Ihnen eine dauernde angenehme und freundliche Geselligkeit halten; man wird sich oft, aber ohne Zwang und Umstände sehen, man wird sich nach den Verhältnissen richten. Die Vergnügen werden nach dem Geschmacke eines jeden eingerichtet; bald Spaziergänge, bald Bücher, ja selbst Jagden, und manchmal wieder nichts von allem diesem.

Ich bilde mir ein, daß selbst diese Leere mit Personen die man liebt, Ihre Annehmlichkeit hat, man muß das Vergnügen erwarten, und nicht immer darnach jagen.

Wir können selbst einen Versuch machen, Theaterstücke aufzuführen, aber ohne Lerm, ohne Zusam-

menlauf; eher für Bauern als für Menschen, die nichts fühlen sondern nur sich belustigen wollen.

Aber vor allem muß das Innere des Hauses anders eingerichtet seyn, mehr genügend für Jeden; das Glück von Karlos und seiner Gefährtin wird sich über alles ausbreiten, was sie umgiebt. Bey diesem allen wird die Ausgabe nach der Einnahme festgesetzt seyn, man wird nirgends schreyende Pracht finden, sondern nur eine nothwendige Ordnung, damit jeder zufrieden ist.

Die Bedienten werden durch die sanfte und gütige Behandlung von ihrer Herrschaft, ihre Pflichten liebgewinnen, um ihr Wohlseyn dadurch zu befördern, und werden daher nie einen Befehl erwarten, um ihren Dienst zu thun, alles wird ohne Mühe und mit Fröhlichkeit gethan werden, weil alles nach den Kräften eines jeden abgemessen seyn wird, die Liebe zur Ordnung, zur Eintracht, und zur allgemeinen Zufriedenheit, wird die einzige Triebfeder jeglicher Handlung seyn. Die Bedienten werden freundlich behandelt, zufrieden mit ihrer Bestimmung seyn; ihre Herrschaften werden für sie nur wohlthätige Eltern scheinen, und Gehorsam und Frohsinn, die ersten Eigenschaften seyn, die man von ihnen verlangt.

Der Zutritt ins Schloß wird jedem offen stehen, niemals wird man sich weigern, irgend jemand anzunehmen, nie wird ein Bedienter in die Nothwen-

digkeit gesetzt werden, zu lügen, wenn man zu seiner Herrschaft will. Wie oft beraubt man sich nicht selbst eines grossen Vergnügens, wenn man einen Besuch abweiset, und es giebt wahrhaftig wenig so dringende Beschäftigungen, die uns wegen des Misvergnügens entschädigen können, welches wir denjenigen machen, die sich die Mühe umsonst gegeben haben, uns einen Besuch abstatten zu wollen. Unsre Freunde werden ausgezeichnet durch Liebkosungen und durch eine freundliche und natürliche Ungebundenheit bey uns zurückgehalten; die gleichgültigen langweiligen Fremden aber, werden mit so viel Höflichkeit mit so viel Zeremoniel behandelt, daß sie das Wiederkommen fürchten.

Aber was herrlich seyn soll, das werden die Morgenstunden seyn; man frühstückt zusammen; man erheitert, man liebkoset den alten guten Papa, man sucht ihm seine Schmerzen zu erleichtern, man sucht der stets geschäftigen Mutter zu helfen, man kömmt jeder ihrer Mühen zuvor, indem sie beynah fast immer diejenigen Befehle erfüllt sieht, die sie geben wollte, weil man vorher weiß, was zu thun ist. Nach dem Frühstück gehn wir jungen Eheleute nach unsern Zimmern; man hört uns lachen; und diese Fröhlichkeit theilt sich dem ganzen Hause mit. Sie haben sich hundert und abermal huntert Dinge zu sagen, und mit einander zu verrichten; bald Briefe zu schreiben, dann zu lesen, Einrichtungen zu treffen, Plane zu machen, einen Bedienten zu seiner Pflicht

zurecht zu weisen, einem Pächter nachzusehn, einen Bauer zu besuchen, oder irgend einen andern Wohlstandsbesuch abzulegen.

Die weiblichen Verrichtungen, jene kleinen Arbeiten, die schwer und unangenehm sind, werden für die Tage aufbehalten, wo die Männer auf der Jagd, oder doch sonst abwesend sind: denn alles, seyen es Gedanken oder Beschäftigungen, alles muß zur Hälfte zwischen zwey Liebende getheilt seyn. —

So ohngefehr, Liebe! soll das Leben auf dem Lande seyn; unser Stadtleben soll von eben dem Geiste beseelt werden.

Wenig in der großen Welt, und nur darum den Strudel der Menge manchmal mitgemacht, um lebhafter das Vergnügen zu genießen, sich im traulichen Zirkel der Freunde wieder zu finden. Keine große Mahlzeiten, keine Nächte am Spieltisch; desto öfter ins Schauspiel, wenige Freunde, aber diese sind dann auch gewiß, stets die Frau vom Hause zu finden, solche bleiben alsdann zum Nachtessen, weil sie sehen, wie leid es uns thun würde, wenn sie giengen.

Meine Freundin Nanny kömmt oft am Arme ihres Geliebten, dann ist ein großer Freudentag! — dann breitet sich sanfter Frohsinn über die ganze Gesellschaft, man hört auch mit Aufmerksamkeit zu; bald ist es ein witziger Einfall, bald ein lächerliches Geschichtchen, bald eine launigte Erzählung.

Um Mitternacht trennt man sich, nicht weil man sich erschöpft hat, oder weil Einer des Andern überdrüssig ist, nein, weil es die Zeit ist, wo die Gesellschaft auseinander geht, und wo das häusliche Leben wieder anhebt; man schäkert noch beym Auskleiden, und die Nacht vergeht noch angenehmer als der Tag! — Wer wird mir nicht um so leichter diese Luftgebäude verzeihen, da das Glück, dessen Ideal ich hier zeichnete, für mich um desto grösser wird, je mehr es das der Andern befördert? — —

IV.

Childerich der Erste *)

König der vereinigten Franken und Waalen **) im Jahr 461.

Gemach auf der königlichen Burg.

[Childerich sitzt auf einem Ruhebette und will die sich sträubende Clotilde — Gemahlin Widogasts, eines seiner ersten Großen — mit Gewalt in seine Arme ziehen. Clotilde mit ihm ringend, ruft aus]:

Sind etwa dies die ersten Pflichten, welche ihr als unser selbstgewählter Monarch ausübet? Weiber in Abwesenheit ihrer Männer, mit Gewalt in euer Gemach schleppen zu lassen, um dort sie nach eurem bösen Willen zu misbrauchen?

---

*) Man nennt denselben auch Chilperich. Er war Merwigs Sohn.

**) Waalen, Bewohner des nördlichen Theiles von dem alten Gallien.

Childerich. Sträubt euch nicht länger, reizende Clotilde! — Umsonst! ich weiß, daß ich euch nicht gleichgültig bin — euer schönes Auge sagte es mir bey meiner Krönung. Alle mich umgebende Herrlichkeit vergessend, hatte ich nur Sinn für eure unwiderstehlichen Reitze. [sieht sie prüfend an] Und — seit diesem Tage ist umsonst mein eifrigstes Bemühen, umsonst jeder Versuch, euch ohne Zeugen zu sehen — vereitelt jede Aussicht auf Gegenliebe.

Clotilde. Damals — ich gestehe es euch — damals entbrannte ich in Liebe für den erhabenen Jüngling, der ohne Krone, Monarch in aller Weiber Herzen geworden. Aber — von der Stunde an, da ich hörte — da ich sah, wie frevelhaft ihr die Weiber aus der Männer Armen risset; die Mädchen geschändet zu den weinenden Aeltern zurücksendetet, und die geraubte Geliebte mit Hohnlächeln dem verzweifelnden Buhlen wieder in die Arme warfet, da erlosch in dem Busen des Waalischen Weibes jede sanftere Empfindung, die euch ehemals prieß — ich unterdrückte jede frevelndsüße Hoffnung, und kehrte beschämt zur ehelichen Treue zurück.

Childerich. Allhier liegt der König zu euren Füßen — verzweifelnd bittet er um eure Gunst! — O göttliche Clotilde! erhört den feurigsten Buhlen! Siofna *) kröne unsern Bund, und als Gemahlin

---

*) Siofna, die Göttin der Ehe.

theilet mit mir die Herrschaft über jene zahllose Menge, die unter meinen Szepter sich beugt.

Clotilde. Laßt ab Childerich! Nie wird uns Lofn *) vereinigen, und Wara **) strafe mich, wenn ich je die Eure werde!

Childerich. [mit verbissener Wuth] Nun dann so werde durch Gewalt die Meine. Gut genug zur Befriedigung aufgeregter Lüste, zu niedrig, um meine Gemahlin zu seyn!

[Childerich umfaßt Clotilden, welche er mit wüthender Kraft auf das Ruhebette wirft; indem stürzt Widogast, mit gezogenem Schwerdte ins Gemach. Schnell ergreift jetzt Childerich einen Sessel, fängt damit Widogasts Hieb auf, entreißt mit schneller Gewandheit ihm sein Schwerdt, und durchstößt ihn. Clotilde, um Hülfe rufend, hat sich mittlerweile geflüchtet. Die Diener und Wachen des Königs stürzen ins Gemach. Wild ruft dieser ihnen zu]:

Seht her! so bestraft ein Monarch den Unverschämten, der es wagte, meine Freuden zu stöhren.

---

*) Lofn die Göttin der Liebe und Gegenliebe.

**) Wara die Göttin der Schwüre.

[Childerich stößt den Ermordeten verächtlich mit den Füßen aus dem Wege.]

„Nun ihr nach. Tod oder Genuß ist die Losung!“

[Er stürzt heraus. Erstaunt und erschrocken sehen die Diener und Wachen sich an].

Dieser begangene Mord und die zügellose Grausamkeit des Königs brachten nur zu bald, die glimmenden Funken von Volksaufruhr zur hellen Flamme. Viele der misvergnügten Großen, gingen zu Gillon über, welcher als römischer Heerführer zu Soissons kommandirte. Seine Gewalt und die dadurch geleitete Volkswahl, setzten ihn auf den Thron des schimpflich aus seinen Reichen verjagten Childerichs.

Dennoch hatte dieser Flüchtling noch einen vertrauten Freund, Guyemans, welcher ihm unverbrüchliche Treue schwur, und ihn damit tröstete, daß er gewiß über eine kurze Zeit das jetzt aufbrausende Volk wieder für ihn stimmen würde.

Um dem Könige ein Zeichen seiner Zurückkunft für die Folge zu geben, nahm dieser treue Freund eine Stange Gold, brach sie in 2 Stücke und gab seinem König Childerich die eine Hälfte, mit dem Zusatz, daß wenn er die Hälfte, die Guyemans zurückbehielt, zuschicken würde, alles für ihn in seinem Reiche gestimmt sey.

Nach dieser Uebereinkunft floh Childerich zu seinem Anverwandten, dem Könige von Thüringen, mit Nahmen Basin. Dieser alte gute Mann nahm ihm mit herzlicher Gastfreundschaft auf, und ließ ihm alle mögliche Ehre und Schutz angedeihen.

Childerich war damals gerade in der Blüthe seiner Jahre, der schönste Mann, den man weit und breit finden konnte, und im Umgange mit den Weibern vielleicht der einzige liebenswürdige, auf dem ganzen damals bekannten Erdkreise; denn in diesen finstern Zeiten war kriegerische Rohheit, Starrsinn und Wildheit der Sitten, noch fast das allgemeine Erbtheil des männlichen Geschlechts, so wie rasches Gefühl und heißes Blut selbst die Beste der Weiber beherrschten.

Basina, die schöne Gemahlin des Königs, fühlte nur zu stark und lebhaft die Vorzüge des schönen Flüchtlings, und entbrannte für ihn mit einer Leidenschaft, deren kleinste Hälfte, die wärmste Einbildungskraft unsrer heutigen Damen, nicht begreifen kann — wie viel weniger ihr nachzufühlen vermag.

Auch Childerich war nicht unempfindlich für die blendende Schönheit der Königin, doch unterdrückte er so viel wie möglich, die für Basinen aufkeimende Leidenschaft, weil er wußte, wie sehr sie von ihrem Gemahle, seinem jetzigen Wohlthäter geliebt ward.

Jene schimpfliche Entsetzung hatte überhaupt seine ganze Denkungsart verändert und gebessert. Er vermied daher sorgfältig jede mögliche Gelegenheit,

die verliebte Königin allein zu sehen, und that alles was in seinen Kräften stand, eine junge Dame vom Hofe, die schöne Eshilde zu lieben. Umsonst waren alle Bemühungen der buhlerischen Basina, den gleichgültig scheinenden Childerich an sich zu ziehen; umsonst die Macht ihrer vereinten Reitze, und die zuvorkommenden Liebkosungen, die sie an ihn verschwendete. Seine angenommene Kälte blieb immer dieselbe, und brachte ihre Leidenschaft auf eine so verzweifelnde Höhe, daß, uneingedenk der Eifersucht ihres Gemahls, und seiner damaligen fürchterlichen Rechte über ein ungetreues Weib, sie öffentlich und ohne Scheu, sich ihren ehebrecherischen Begierden preiß gab. Childerich, mit einem Herzen voll der glühendsten Liebe für Basina, fürchtete alles von des Königs Rache, wenn er zufällig das sinnlose, unbedachtsame Betragen seiner frevelnden Gattin bemerken würde. Er wollte retten, da es noch Zeit war.

Gallerie in der Burg des Königs Basin.

[Childerich geht gedankenvoll auf und nieder. Er lehnt sich mismuthig mit dem Kopf an eine Säule. Erdine, eine von der Königin Kammerfrauen geht vorüber und sieht ihn lange an, endlich sagt sie bewegt]:

Mein König! Mein König! darf ich wagen, euer Nachdenken zu unterbrechen.

[Childerich fährt auf, sieht Erdinen, und eilt auf sie zu].

Eben dich wünschte ich jetzt Erdine! Du kommst wie gerufen! — [zerstreut] Was macht deine Königin?

Erdine. Sie vertrauert in unerwiederter Liebe, die hoffnungslosen Tage einer forderungsreichen Jugend, und verwünscht jene Stunde, da am Hofe ihr erschient, und lächelnd ihre Ruhe zerknicktet.

Childerich. That ich das würklich? und that sie denn weniger gegen mich?

Erdine. [die Ohren spitzend] Wie, gnädiger Herr, hörte ich recht?

Childerich. [mit bewegter Zerstreunng] Was that ich dir Basina? daß grausam das Geschick mich deinem Blicke entgegen warf, daß, lockend dein Auge lüsterne Leidenschaft mir ins Herz schuf, daß, als ich vom Throne, wie vom Vaterlande verbannt, meinen irrenden Fuß in des verwandten Königs Burg setzte, daselbst mich eine gefahrvollere Ruhe fesselte — um elender mich zu machen? — Und ich sollte Pflichtvergessend, Dankbarkeit und edler Gastfreundschaft heilige Rechte ehebrecherisch unter die Füße treten? Nein Basina! ich bete dich an; aber ich ehre auch des biedern Gemahls ehrwürdiges Haupt.

Erdine. [für sich] He was hörte ich da? Er liebt — und Liebe sollte meine theure Königin verzehren? o nimmermehr!

Childerich. [gesammelt] Erdine! Mein Gehirn trägt die Spuren einer durchwachten Nacht — meine vorigen Träumereyen vergiß als Worte eines Rasenden — sie sind keiner höhern Achtung werth. Aber warum ich dich bitten wollte, ist: — Sag' deiner Königin, ich beschwüre sie, jene unglückliche Leidenschaft zu unterdrücken, schon zischele Hof und Stadt davon, und ohne Rettung wäre sie und ich verlohren, wenn zu des Königs unbewachten Ohren, ein dienstfertiger Müssiggänger die Mähre, von Ehebruch und Untreue der Geliebten, heimtückisch brächte. Sag ihr, daß Hoffnungslos, in nie erwiederte Flammen sie sich muthwillig stürzte. —

Erdine. Schon zu viel hab ich gehört, um länger hier bey euch zu weilen. Ein anderesmal ein mehreres davon. Ich fliege, um meiner guten Königin trostloses Sehnen in hohe Freude umzuwandeln. Lebt wohl! vergeßt Basina nicht! [schnell ab]

Childerich. [ihr nacheilend] Wohin Erdine! O! Götter! was sprach ich unbesonnener Träumer. Ihr nach! sie einzuholen, noch ehe meines Herzens trauriges Geheimniß, ihre geschäftige Lippe fliehend, in Basinens Busen, neue Hoffnungen weckt. [er eilt schnell hinter ihr her].

Gemach der Königin Basina.

[Sie liegt auf einem gepolsterten Ruhebette; ihre Kleidung ist unordent-

lich und ihr Blick ist wild und unruhig, sie selbst in der heftigsten Gemüthsbewegung].

Welche Marter ist's zu lieben, und so zu lieben, wie du unglückseliges Weib! — und so verachtet, so verschmäht sich zu sehen! — Hätte ich Kraft genug mich zu tödten, wie glücklich wäre ich dann, — aber aus einer Welt zu gehen, wo er ist, — o! das ist mir unmöglich! — [verhüllt ihr Gesicht]

Erdine. [tritt herein, ohne daß sie von der Königin bemerkt wird] (für sich) Die arme Frau! — (laut) Verzeiht große Königin, daß ich euch stöhre — doch entschuldigt mich gewiß die freudige Nachricht, die ich zu bringen, eile.

Hocherfreut erhielt nun die Königin die Kunde, welche ihr frevelndes Herz wünschte.

O! Erdine! rief sie aus, fühlst du die Wonne des Gedankens, daß er mich liebt, — mit so viel Feuer liebt, mit einer solchen Leidenschaft — — [entschlossen] Ich muß seine Rechtschaffenheit und seinen Eigensinn, durch Liebe und Wollust brechen. [sinnend] So ist's am besten. Weißt du nicht Erdine, ob Childerich schon in Eshildens Armen . . .

Erdine. Gewiß nicht Königin! — Zu sehr beschäftigt ist Childerich, mit der Liebe zu Euch und seinem innern Kampfe.

Königin. Nun dann so höre. —

Doch was der Königin geschwätzige Lippen jetzt ihrer Freundin anvertrauten, können die geneigten Leser aus dem folgenden auch erfahren, wenn sie weiter zu lesen sich bemühen wollen.

Einsamer Platz vor der königlichen Burg des Basin.

[Childerich geht auf und nieder, nachdenkend].

Eshilde fordert mich um Mitternacht in ihre stille Kammer! — Soll ich dem Rufe folgen? — habe ich die plauderhafte Dienerin auch recht verstanden? — Soll ich? — und ist Eshilde nicht reizend? prangt sie nicht mit jugendvoller Pracht? und wär ich nicht ein Thor, wenn ich die Blume nicht pflücken wollte, die mir entgegen blüht? — Und doch — doch! [sieht nach den Fenstern der Königin] verachte ich jeden weiblichen Reitz, um einen Kuß von Basinens Lippen, entsage ich jeder andern weiblichen Umarmung, für eine Mitternacht an ihrem Busen. — [seufzend] Hier darf ich nicht weilen, denn die Nähe ihrer Wohnung sogar ist mir gefährlich. — [heftig] O verwünschte Dankbarkeit, verfluchte Leidenschaft!

[Er will fort. Die Königin tritt hinter einem alten Gemäuer hervor].

Was hörte da mein lauschend Ohr. — Basine du bist geliebt, mehr als jemals deiner Hoffnungen kühnste heischte? — O Dunkelheit der Nacht, du Schöpferin meines lang ersehnten Glückes, umhülle mich und ihn mit deiner Finsterniß, damit die Welt meine Entzückungen nicht sehe! [eilt in die Burg].

Gegen Mitternacht.

Hellerleuchteter Gang in der königlichen Burg.

[Childerich in einen Mantel gehüllt, kömmt leisen Tritts vom untersten Ende des Ganges].

Ein weißes Tuch wird an der Thür liegen, in diesem Zimmer werdet ihr die Harrende finden, so sagte die Botin der Liebe. — Wie mir das Herz klopft, und jede Sehne gewaltsamer sich spannt — was bedeutet das wonnige Zittern das mich umschauert? — Auf diesem Gange schläft ja auch die Königin! — wüßte ich doch ihr Schlafgemach — ob sie wohl allein ist? — Gütige Götter! laßt mich es finden! — He dort, das Zeichen. — [er geht herein]

Schlafgemach der Königin Basina.

[Es ist sehr schwach erleuchtet, sie sitzt auf einem Ruhebette; doch so, daß der hereinkommende Childerich sie nicht gleich erblickt].

Childerich. Götter, welches unnennbare Gefühl ergreift mich so plötzlich!

Basina. [springt auf, und fällt ihm um den Hals]. O! Childerich, angebeteter Mann meiner Seele, verzeih den Betrug, den die glühendste unbezwinglichste Leidenschaft erfand.

Childerich. [ausser sich] Wie, Basine, Göttin der Liebe, — ich an deinem Busen — o dieser nahmenlosen Wollust!

[Leidenschaftliche feurige Umarmungen von beyden Seiten, bis endlich Childerich im Kampfe mit sich selbst, sich aus Basinens Arm windet. Diese wirft sich aber mit erneuerter Zärtlichkeit an seinen Hals, und ruft]:

Komm! o komm! in meine Arme, und fühle an Basinens heißem Busen, unter süßerm Genuß flammender Freuden, daß unaussprechlich sie dich liebt!

Unaufhaltsam zog sie den starrenden Childerich zum nahen Lager, ihre Küsse weckten ihn aus seiner maschinenartigen Betäubung, sein stieres Auge glühte bald, seine blasse Lippe bebte im höhern Roth auf des begierigen Weibes schönerm Korallenmund, und der Vollendung trunkne Wonne säuselte in ihren schnellern Küssen. — — Basina siegte — dahin des gebesserten Jünglings veredelte Vorsätze, dahin der Tugend wohlthätiger Zauber; eines verliebten Weibes wallender Busen entriß die neue Furcht, dem ungewöhnten Besitzer.

Mehrere Monden hernach.

Gemach der Königin.

Basina. [allein] Wenn er nun bald kömmt, der heißgeliebte! Ewig und unzertrennlich ist mein Ich mit dem Seinigen verbunden. Hört es Götter unsrer geheiligten Feyer, hört wohlgefällig den Schwur des liebenden Weibes, eher trennen sich die Wellen und ihre Elemente, ehe Basina sich von ihrem Childerich trennt. — Verdammt —

[Childerich fällt ihr in die Arme; da unbemerkt von ihr im Hineintreten, er das Letztere gehört].

Childerich. Halt ein, göttliche Basina! so liebt kein sterbliches Weib mehr, so wird kein sterbliches Weib wieder geliebt.

[Er sinkt ihr zu Füßen, und umfaßt ihre Knie, die er heftig an seinen Mund drückt.]

Basina. [beugt sich liebevoll über ihn hin] Du hast gehört den Schwur, geliebter Jüngling, urtheile wie stark Basinens Liebe sey.

Ungestört lebten nun beyde in der engsten Verbindung fort, und nie schöpfte der betrogene Gemahl den geringsten Argwohn ihres schändlichen Ehebruchs.

Mittlerweile Childerich in Thüringen sich dem Vergnügen in Basinens Armen überließ, hatte sein redlicher Freund Guyemans in seinem Reiche unendlich viel gethan. Er hatte sich zum Liebling des neuen Königs gemacht, welcher unbekannt mit dem

Character des Volks, dieses durch harte Tyranney und drückende Auflagen im Zaum zu halten glaubte.

Endlich ließ er sogar auf Anrathen seines hinterlistigen Günstlings die Ersten des Volks tödten, und jener wählte gerade diejenigen, die die meiste Schuld an Childerichs Vertreibung gehabt hatten.

Sein Spiel war nun gewonnen; durch geheime Aufwiegler ließ er das schon erzürnte Volk noch mehr zur Empörung reitzen, und stellte sich endlich gar an die Spitze der Misvergnügten.

Durch seine Beredsamkeit brachte er es auch bald dahin, daß das aufrühreriſche Volk, wieder zu seiner Pflicht zurückkehrte, und seinen rechtmäßigen Herrn mit größten Freuden auf der Väter Thron zurückrief.

Gemach der Königin Basine in der königlichen Burg.

Basina und Childerich.

Basina. Noch eins, trauter Buhle, das ich dir bis jetzt verschwieg. — Fühlst du die Wonne, die in den Worten liegt — Basina wird Mutter durch ihren Liebling? [sinkt an seine Brust].

Childerich. [sie mit freudiger Heftigkeit in die Arme schliesend] Du bist schwanger, reitzendes Weib? o! sag es noch einmal, um dir diese wonnige Rede von den rothen Lippen küssen zu können. — O! Basina, kaum fasse ich die Fülle der überschwenglichen Freude, daß du durch mich Mutter wirst.

Basina. Noch unzertrennlicher macht mich dies von meinem Erwählten. Ehe scheidet der Schatten vom Licht, ehe ich von dir, mein Alles mich trenne.

Eine Kammerfrau. Ein Bote aus der Waalen Land, verlangt König Childerich zu sprechen.

Childerich. Er komme. [Kammerfrau geht ab] Basina! theuerstes Weib, was fehlt dir, was erschrickst du so — was bläßt die Röthe dieser lieblichen Wangen? —

Basina. [schmachtend] Deinen Verlust. — Ich überlebe ihn nicht. —

[Ein Bote tritt ein, welcher stillschweigend dem Childerich eine Stange Gold überreicht].

Childerich. [freudig] Das Zeichen meiner Rückkehr. — [zum Boten] Geh und sag dem der dich sendet, daß ich ihn verstanden.

Basina. Und du kannst Freude zeigen, bey dieser Nachricht?

Childerich. Warum nicht, Königin der Waalen! — bist du nicht Childerichs Weib?

Basina. Das stahlst du aus meiner Seele, Mann, den ich über alles liebe. — Dein bin ich, und Dein will ich bleiben. — [sie umarmt ihn zärtlich].

Childerich. Basina, mein Weib! Guyemans mein Freund, — und der Merovinger Thron. — Childerich, das ist das vollste Uebermaas des Glückes, welches je die Götter einem Sterblichen verlieh'n.

Er eilte in sein Reich, und ließ Basinen noch so lange bey ihrem Gemahl, bis er an der Spitze seiner jetzt treuen Unterthanen, den Feldherrn Gillon bis nach Soissons getrieben.

Königliche Burg zu Paris.

[Gemach des Childerich, welcher mit seinem Freund Guyemans vor einem Tische sitzt, auf welchem Pergamente liegen].

Childerich. [steht auf] Genug für heute, schon weißt du durch meine Kunde, daß Basine, die schöne Gemahlin des Thüringer, mit glühender Leidenschaft an mir hängt, — und daß ich die Huldin über alles liebe. — Aber noch mehr! sie ist schwanger von mir, und entschlossen, ihren Gemahl zu verlassen, und meinen Thron mit mir zu theilen. [Guyemans will reden] Sag' mir nichts von Undankbarkeit, gekränkter Gastfreundschaft, und beleidigter Verwandtentreue, — genug habe ich gekämpft! —

Guyemans. Und Childerich hat nicht den Sieg davon getragen.

Childerich. O Freund, treuester aller Menschen, hättest du ihre bezaubernden Reitze gesehn, ihre heiße Umarmung gefühlt, und ihre Schwüre gehört, bey meinem Haupte! du würdest anders sprechen. —

[Basina tritt plötzlich in Mannskleidern herein].

Wie, ist's möglich, du meine angebetete Basina, du Weib ohne Gleichen.

[Sie fallen sich Freudetrunken in die Arme. Einige Minuten ruhen ihre Lippen aneinander, als schnell Childerich sich losreißt, seinen rechten Arm um ihren Leib schlingt, und mit seiner linken Hand, die Hand des staunenden Freundes ergreift].

Guyemans! sieh' und urtheile, ist's möglich, solchen Reitzen zu widersteh'n?

Guyemans. Meine Zunge ist gelähmt, doch nicht mein Arm, um für eurer beyder Sicherheit zu wachen. — Eure Liebe braucht keinen Zeugen. [geht ab].

Childerich. Und nun reitzende Königin, zeige dich deinem neuen Volke, welches bald dich anbeten lernen wird, so wie ihr König es bey deinem ersten Blicke that.

Basina. Schmeichler, lieber Schmeichler! — Ich folge dir.

An der Hand das reitzende Weib, blendender noch im königlichen Schmucke, trat Childerich in die Hallen, wo seiner die Großen der Monarchie harrten. Bewunderung erstickte den unwillkührlichen Ausruf des Erstaunens; eines jeden starrender Blick blieb angezogen durch eine höhere Kraft, an der schönen Gestalt hangen, die Childerichs frohe Lippe für ihre Königin erklärte.

Freudig huldigten sie ihr mit gebogenem Knie, bezaubert durch den sanften Ton, der dem dankenden Munde entfloh. Nun eilte der beneidete Childerich zum versammelten Volk, jubelnd empfing dasselbe das holde königliche Paar, denn schon hatte es die Kunde erhalten, daß ihr geliebter Monarch Basinen sich zur Gattin auserkohren; einstimmig riefen sie unter wildem Lärmen; „es lebe unsere Königin!"

Sehr bald hatte Basine die Liebe ihrer neuen Unterthanen gewonnen, so wie Childerich der beste Regent zu seyn, sich eifrigst bestrebte, und dankbar vergötterte ihn sein glückliches Volk.

Seine junge schöne Gemahlin, beschenkte ihn in kurzer Frist mit einem Sohn, der nach Childerichs dreyßigjähriger Regierung unter dem Nahmen Clodowich der Erste, der Stifter der mächtigen fränkischen Monarchie ward.

Seine reitzende Mutter bezauberte noch als Wittwe manchen Fürsten, der sie sah; doch eingedenk der glücklichsten Ehe, schlug sie die Bewerbungen Eurichs des Königs der Gothen, und Siegberts Königs der Burgunder, mit seltener Festigkeit aus, und nahm endlich den Schleyer, nachdem sie zur christlichen Religion übergetreten war.

V.

Laura de Sades.

Die Liebende — die Geliebte.

Die Natur bildete Sie! und — zerbrach den Stempel.

Petrarcha.

Tritt hervor! lieblicher Schatten der lieblichsten Frau! Holde Erscheinung des jungen vierzehnten Jahrhunderts! Mutter, unsrer neuern Litteratur! tritt hervor, aus dem halblichten Nebel, mit welchem die schwärmerische Muse, die du schufst, dich umschleyert, tritt als Liebende und Geliebte vor den Richterstuhl schwesterlicher Nachwelt — weiblicher Gynäkonomen *).

*) Gynäkonomen waren zu Athen, obrigkeitliche Personen, die über die Sitten und den Handel des weiblichen Geschlechtes Gericht hielten.

Erster Moment *).

In dem Jahre, in welchem der entschlossene Philipp von Frankreich **) Hand in Hand mit seinem klugen Minister Nogaret und dem durch ihn erwählten Stadthalter Christi, Klemens den 5ten, die mächtigen Tempelherren durch Feuer und Schwerdt in seinen Reichen vernichtete, und Guelfen und Gibellinen die Visconti und die Torres in Italien gegen sich wütheten, ward Laura zu Avignon, dem stillen päbstlichen Wohnsitze, von einer zärtlichen Mutter geboren; deren Gemahl seit Jahren den Päbsten als Kriegshauptmann diente, und mit Klemens den Lateran ***) verlassen hatte.

Doch zu bald trennte der Tod die Sorgende von dem süßlallenden Kinde. — Laura, ward früh eine mutterlose Waise, und wenig geeignet des Vaters kriegerische Rauhheit, die zarten Umrisse der werdenden Jungfrau mit linder sichrer Hand zu entfalten, übergab er die Tochter der edlen Verwandtin Oliva.

---

*) Man verzeihe mir diese Eintheilung, da der Sprachgebrauch sogar den Ausdruck, Moment der Geschichte, erlaubt.

**) Im Jahre 1306.

***) Lateran, eine prächtige Kirche in Rom, wo die Krönungen der Monarchen zu geschehen pflegten.

Mit des Gefühles richtigem Takte, sonderte die mütterliche Stellvertreterin die reinen Fäden, aus denen Laurens Herz gewebt war — und leitete mit feinem Scharfsinne selbst die weibliche Schwäche zur Mannskraft in jeder zarten, ausdauernden Güte des Weibes.

Eben so treu = ängstliche Sorgfalt widmete sie den körperlichen Reitzen des blühenden Mädchens; doch das Mädchen selbst argwöhnte nicht diese werdende Allmacht, denn, nur erhabene Einfalt, die von keiner eiteln Forderung weiß, thronte in dem jungen Herzen.

Dem stillen Heiligthume sittsamer Häuslichkeit, dem liebevollen Winken der Erzieherin, den mütterlichen Armen Oliva's entzog der väterliche Wille die 18jährige Schöne. — Sie ward die Gemahlin Hugo de Sades *).

Oliva, die zärtliche Bildnerin, zitterte für die zartfühlende Tochter, die Hugo's Hand, zwar ohne Widerspruch, doch ohne Liebe nahm.

Gewohnt, den eigenen Willen unter fremden, weiblichgroß, zu beugen, fühlte Laura nicht den herben Mißklang in ihrer und des Gemahls Empfindungsart, vermißte sie nicht des Denkens gefälliges Zusammenstimmen, des sanft verbundenen Wunsches einziges Ziel, wodurch das Band der Ehe sich

*) Im Januar 1325.

befestigt, und froh die Gattin den besten Mann zu haben wähnt, der Mann der besten Frau sich rühmt.

Zu sehr gewöhnt, Oliva's leisem Führen sich zu überlassen, mißtrauend der innern Stütze, die weise die Erzieherin durch Herz und Geist dem lieben Zögling gab, glaubt sie allein nicht fest zu stehen, wenn einstens schnell der Tod die kränkelnde Verwandtin der Mutter folgen hieß. Der Drang, sich eines Anderen Wollen, der Einsicht eines Andern — einem andern Herzen hingebend, selbst vergessend, — anzuschmiegen, der Drang der jedem Weibe so eigen — so gefährlich ist; das dunkle Gefühl politischer Unselbstständigkeit, das unwillkührliche Sehnen nach Etwas, das jungfräulich der Sprache keinen Ausdruck leiht, dies alles führte die Gute in Hugo's Arm.

Am Morgen des Trauungstages, sagte bittend Oliva zur frohgestimmten Braut: O Laura! um glücklich zu seyn, verlangt ein Herz wie das deine — viel Liebe! — bereite dich darauf, sie nicht zu finden!

Schön und sanft wie ein Engel, trat sie zum Altar, und legte vertrauend die schwörende Hand in die des wilden Hugo.

„Suchen sie meine Laura zu verdienen" sagte schwermüthig Oliva zum stolz umherblickenden Gemahl, dem es zu gnügen schien, im Besitz der reizendsten Frau der Provinz sich gesetzt zu sehen.

Dem Vaterhause, der mütterlichen Freundin entrissen, geleitete der eheliche Wille, sie in ihre neue Heymath, in ein lachendes Landhaus, im Thale von Vaucluse.

Hier fand sie Astolfo, den Vater ihres Gemahls, der, beladen mit der Erfahrung fast eines Jahrhunderts, gegen die sich mehrenden Grillen des Alters kämpfte, die dem biedern Greis die letzten Tage eines frohen Lebens vergällen wollten.

Der Tochter erstes Erscheinen erfüllte schon mit angenehmen Bildern die oft von manchem Kummer beengte Brust, denn freudigblickend sprach der überraschte Schwiegervater: „daß mein Hugo Augen hatte, das wußte ich; daß er aber unter den prächtigen Schaumünzen der Natur, auch die gehaltvollste wählen würde — das konnte ich freylich nicht von ihm erwarten,“ — setzte er seufzend — doch leiser hinzu.

Mein zweyter Vater! rief Laura, eine gute Tochter umfaßt das wankende Knie! — Ein guter alter Vater umarmt segnend die gute Tochter! stammelte gerührt der Alte, da öffnete Hugo die Thür, doch unempfänglich für feinere Gefühle, fragte er kalt und aufgeblasen „ob Frankreichs und Italiens Liebeshöfe *) wohl einer Laura den Preiß der Schönsten streitig machen könnten?

*) Liebeshöfe oder Gerichtshöfe der Liebe entstanden im 12ten Jahrhunderte, und die mit

Doch nur zu bald erstarb in der Gemahlin glühender Umarmung die wilde Leidenschaft, die unbe-

---

dem Ritterwesen, verbundene große Ehrfurcht gegen die Damen, die geschäftslose Muse und die häufigen Feste der Fürsten, Ritter u. s. w. gaben die Veranlassung dazu. Die meisten und berühmtesten Gerichtshöfe der Liebe waren in der Provence, wo vorzüglich die Erfindsamkeit der Troubadours zu ihrer Einrichtung beygetragen hatte.

Die Vorsteher solcher Gerichtshöfe waren fast immer Könige und Fürsten oder berühmte Prinzessinnen. Dieselben hatten aber nicht blos Präsidenten, sondern, wie andere Tribunale, auch alle übrigen nöthigen Beamten, welche aus den vornehmsten Herren und Damen bestanden. Ihre Gerichtsbarkeit erstreckte sich sehr weit. Sie entschieden über die Klagen der Liebenden, machten Verordnungen über die Rechte der Männer und Weiber, der Liebhaber und Liebhaberinnen, führten neue Gewohnheiten ein, und schafften alte als Mißbräuche ab; besonders aber untersuchten sie allerhand Streitfragen über das Wesen der Liebe, über die Vollkommenheiten und Gebrechen des schönen Geschlechts, und über die Rechte, Pflichten und Aufopferungen der Liebenden. Man verlor sich dabey in unzähligen Spitzfindigkeiten, und begieng die lächerlichsten Thor-

kannt mit andern Genüssen, nur einen Trieb befriedigen will, und das, was sonst der Gatten Seelen inniger verschwistert, entfernte und sättigte ihn schon, in den ersten Monden.

Bald sieht die Neuvermählte sich verlassen, zu öfterer Einsamkeit verdammt, denn doppelt einsam ist die Einsamkeit dem redlichen Astolfo gegenüber.

Mit liebevollem Blick empfängt sie dennoch stets den als Gemahl, noch theuern Rückgekehrten — wenn gleich sein seelenloser Kuß ihr laut die schreckensvolle Wahrheit sagt, daß jedes Lächeln, das die Buhlerey, entfernt von ihr, ihm zeigt, die Lüsternheit erregt, die einstens ihn zu ihren Füßen brachte.

Sich ihrer selbst beraubt, der Ruhe entführt, die ihrer holden Jugend lachte, faßt Laura den Ent=

---

heiten. Die Gerichtshöfe der Liebe wurden daher ein Gegenstand der Satyre, verloren an Achtung, und giengen endlich ein. Dies geschah gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts. An solchen Gerichtshöfen der Liebe prieß man nichts so sehr als die Tugenden und Liebenswürdigkeiten des weiblichen Geschlechts. Ein jeder hatte eine unumschränkte Gebieterin seines Herzens und seiner Gedanken, welche er in den übertriebendsten Ausdrücken erhob. Er weihete ihr sein Herz und seine Dienste, und hielt es für eine Ehre, sein Daseyn von der Gnade seiner Gebieterin, als ein Lehen zu erhalten.

schluß, der schwersten Resignation, durch die ein Weib so viel vermag, und im Verhassetsten, ihr Schicksal heldenmüthig überwindet. — — Doch still! — Sie schlägt, die Prüfungsstunde erhabener reiner Weiblichkeit!

Feyerlich summen in dumpfem Getöse die harmonischen Glocken zur Frühmette in der Klarissenkirche und andächtig ströhmt die eilende Menge in Avignon, den offnen Pforten des Tempels zu.

Laura erwacht auf einsamem Lager, denn Hugo, der Leichtsinnige, durchschwärmte uneingedenk der häuslichen Gattin, uneingedenk der heiligen Woche *), die Nacht.

O! vieles lernte ich schon begreifen! rief sie traurend aus, doch nie, wie man so vergessen kann, was man so innig geliebt!

Sinnend verließ sie die stille Kammer, sinnend überließ sie der geschäftigen Zofe die schönen Glieder zu umhüllen, und in kummervoller Andacht betrat sie das nahe Gotteshaus. Hier warf sie sich vor dem Bilde der Heylandsmutter nieder und flehte — doch der erhobene Blick, verrätherisch glitt er ab vom Himmel.

Umsonst der Betenden Bemühen, der unbekannte Jüngling, ihr zur Seite, sah das reizende Erblassen

*) Es war der Freytag in der Charwoche den 6ten April 1237.

welches ihre süße Andacht mit einer Liebeswolke deckte *) — sah diese Augen, aus denen Amor Süßsigkeit und Anmuth ohne Maaß zu regnen schien **) — aus welchen eine seelige Ruhe in sein Herz sich senkte, die keinem Schmerze Raum läßt, und derjenigen ähnlich ist, die wir im Himmel genießen werden, ***) — der Jüngling sah Lauren, und in die männliche Brust stiegen des Höchsten schönste Töchter, Begeisterung und Liebe hernieder. —

*) D'un amoroso nebbia ricoperse.
Petr. Son. 98.

**) Tanto negli occhi bei fuor di misura
Par ch' Amore e'dolcezza e grazia piova.
Petr. Son. 121.

***) Pace tranquilla senz' alcuno affanno,
Simile a quella, ch' e nel Ciel eterna
Muove del cor, inamorato riso — —
Petr. Canzon. 20.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Danckelmann, Friedrich Karl <<von>>,

Blumenblätter aus den Gefilden der Phantasie und Geschichte

Bd.: 1

Nürnberg (1811)

P.o.germ. 261 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107172-2